

E 51125
nr. 246

Juni 2020 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

**DIE VÖGEL
DES DONAUDELTA**

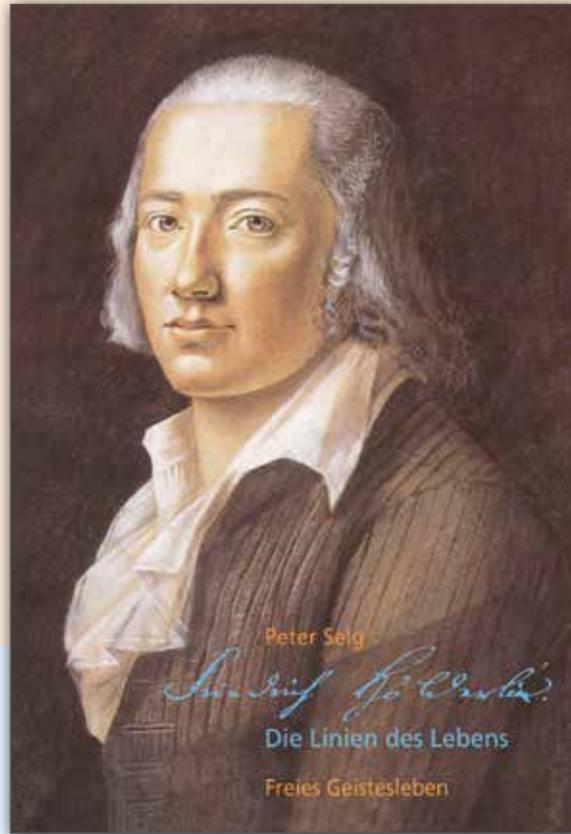
**LOSLASSEN
LERNEN**

im gespräch

WLADIMIR KAMINER
Worte wiegen
mehr als Dinge



FRIEDRICH HÖLDERLIN sein Schicksal und Seelenweg



Peter Selg
Friedrich Hölderlin.
Die Linien des Lebens.
Mit zahlreichen Abbildungen.
438 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag
€ 29,90 (D) | ISBN 978-3-7725-1807-2
www.geistesleben.com

Peter Selg beschreibt das Leben Friedrich Hölderlins in seinen zentralen Arbeitsmotiven und Schicksalsgestalten anhand der Briefe und Werke, in denen der Dichter intensiv von sich selbst Zeugnis gab. Es entsteht ein ebenso umfassendes wie erschütterndes Bild von Hölderlins Ringen, seinem inneren Weg in schwieriger Zeit, dem Unverständnis seiner Umgebung und seinem geistigen Anliegen.

«Es gibt zahlreiche Biografien über den großen und tragischen Dichter Friedrich Hölderlin, aber wohl keine, die so ausschließlich seinen Lebensgang als einen Seelenweg auf die Entfaltungsgeschichte seiner Dichtungen baut, wie die neue von Peter Selg.»

Dietrich Rapp

Freies Geistesleben : *Wissenschaft und Lebenskunst*

SCHARFE PAPRIKA

Während ich diese Zeilen schreibe, ist es noch sehr ungewiss, ob im Juni überall die Kinder wieder im Kindergarten und in der Schule sein werden und wir alle erneut zum Arbeitsplatz gehen, uns in Cafés, Restaurants oder im Kino und an anderen Orten verabreden dürfen.

Die Bemühungen, die Verbreitung des Corona-Virus möglichst zu verlangsamen, wenn nicht gar einzudämmen, haben unser soziales Leben auf Wochen hinaus lahmgelegt. Ganze Kalenderplanungen mussten storniert werden. Sportveranstaltungen finden nicht mehr statt – oder für lange Zeit nur ohne Zuschauer – und Kultur nur noch digital oder mit den eigenen häuslichen Mitteln.

Glücklicherweise kann ich noch bei meinem Kebabladen über Mittag etwas zu essen holen. Dort stehen die Stühle inzwischen auf den Tischen, und statt vier oder fünf Menschen hinter dem Tresen und einem Laden voller Schüler, Automechaniker oder sonstigen Angestellten kämpfen zwei einsame Männer um die Weiterexistenz des kleinen Betriebs. Ich als Kunde bin fast der einzige – oder es geht gerade ein anderer einzelner heraus, bevor ich mein Essen bestelle.

Vor einigen Wochen sah das anders aus. Es gab ein Tagesgericht, die junge Köchin war noch da und servierte am Tisch. Eines Tages saß sie selbst zu späterer Mittagsstunde am Tisch und aß. Ich staunte und freute mich, sie auch essen zu sehen in diesen so angespannten Zeiten:

Corona-Zeiten
sie löffelt scharfe Paprika
zur Tagessuppe

Ich sehne mich nach unserem normalen Leben. Ja, etwas Normalität inmitten von all dem Außergewöhnlichen, Herausgehobenen, Einzigartigen. Das ganz normale Leben ... Und gerne bestimme ich selbst, wie ich es gewürzt haben möchte!

Kommen Sie gut durch – in diesen so herausfordernden, bizarren Zeiten und bleiben Sie wohl auf!
Von Herzen grüßt Sie, Ihr

Jean-Claude Lin.
Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
lieber Leser!



editorial 03

Scharfe Paprika
von Jean-Claude Lin

im gespräch 06

Worte wiegen mehr als Dinge
Wladimir Kaminer im Gespräch
mit Maria A. Kafitz

augenblicke 12

Wildes Donaudelta.
Vogelreichtum und unberührte Natur
von Lou Bertalan

verweile doch ... 18

Lady in Red
von Brigitte Werner

erlesen 19

Ein Odysseus Britanniens.
«Die Laternenträger» von
Rosemary Sutcliff
gelesen von Konstantin Sakkas

thema 20

Das Geheimnis des Charles Dickens.
Vom Reiz des Unvollendeten
von Jean-Claude Lin

mensch & kosmos 22

Der Kosmos feiert die Schönheit
von Wolfgang Held

das gedicht 23

Hölderlin 6 / 12

kalendarium 24

Juni 2020
von Jean-Claude Lin

der himmel auf erden 27

Den Himmel aus der Erde schöpfen
von Michael J. Kolodziej

erfinder & visionäre 28

Alan Turing.
Ein unbewaffneter Kriegsheld
von Daniel Seex und Wolfgang Held



30 kindersprechstunde

Gesund aufwachsen.
Die Grenzen zwischen Welt und Ich
von Dr. med. Karin Michael

32 warum ich ohne kafka nicht leben kann

Vom gemeinsamen Winden eines Kranzes.
Das Gedicht «Corona» von Paul Celan
von Elisabeth Weller



33 sehenswert

Potsdam an der Seine
von Christian Hillengaß

34 aufgeschlagen

Das Sonnenei
von Elsa Beskow

36 wundersame zusammenhänge

Frau van Beethoven?
von Albert Vinzens



38 literatur für junge leser

«Die fabelhafte Frau Löffelchen»
von Alf Prøysen
gelesen von Simone Lambert

39 mein buntes atelier

Summ, summ ...
von Daniela Drescher



41 weiterkommen

Herausforderung und Würde
von Michael Stehle

42 sudoku & preisrätsel

43 tierisch gut

Loslassen lernen
Notizen aus dem Hühnerhof
von Renée Herrnkind

44 empfehlen sie uns

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum

Lesenswert und genussvoll
von Jean-Claude Lin



«Auf dieses Buch
haben viele von uns
seit Jahrzehnten
gewartet!»

Peter Selg

Die Betreuung von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung wird oft durch deren herausfordernde Verhaltensweisen erschwert. Häufig wird dabei übersehen, dass sich hinter diesem Verhalten eine seelische Erkrankung verbirgt.

Aus seiner langjährigen Erfahrung heraus gibt der Psychiater und Heilpädagoge Walter J. Dahlhaus Hinweise, wie Verhaltensauffälligkeiten richtig gedeutet werden können. Nur so ist es möglich, die Ursachen zu erkennen und eine adäquate Begleitung zu gewährleisten.

Zahlreiche Fallbeispiele, Hintergrundwissen zu psychiatrischen Erkrankungen und heilpädagogischen Bildern, praktische Hilfen für das tägliche Miteinander mit Seelenpflege-Bedürftigen sowie konkrete Anregungen für Betreuungsteams zu Therapien, zur Entwicklung positiver Strukturen und zur Selbstfürsorge runden das Buch ab.



Walter J. Dahlhaus

Seelische Erkrankungen bei Menschen mit Behinderung.

Ein Handbuch für Heilpädagogen und Angehörige

Mit einem Vorwort von Peter Selg

437 Seiten, kartoniert, mit zahlreichen Fotos

€ 30,- (D) | ISBN 978-3-8251-8014-0

aethera® im Verlag Urachhaus | www.urachhaus.de



WORTE WIEGEN MEHR ALS DINGE

Wladimir Kaminer

im Gespräch mit Maria A. Kafitz | Fotos: Wolfgang Schmidt

Der Abend, an dem ich Wladimir Kaminer endlich zum Interview traf (wir hatten es schon vor sechs Jahren einmal versucht und mussten es dann «auf bald» verschieben), erscheint gerade, da ich diese Zeilen schreibe, wie aus einer anderen Zeit: Der Saal im Theaterhaus war prall gefüllt, im Foyer tummelte sich ein ausgelassenes Publikum, und vor dem Tisch, an dem Kaminer charmant und unermüdlich signierte, schlängelten sich unzählige Menschen, die gleich mehrere Bücher – ich war begeistert – gekauft hatten. Wir alle freuten uns auf einen besonderen Abend. Der folgte auch – und wird hoffentlich wieder und wieder erfolgen.

Ob es schon so weit ist, während Sie nun diese Zeilen lesen, lässt sich nicht erahnen. Alles ändert sich in kurzer Zeit. Und verändert dabei vieles. Eines aber ist und bleibt: Lesen und Vorlesen, Erzählen und Erzähltbekommen gehören zu den Glücksmomenten unseres Seins. Beides kann Wladimir Kaminer (www.wladimirkaminer.de) vorzüglich und hat dies schon in über 25 Büchern getan und bei vielfältigen unterhaltsamen Lesungen bewiesen. Wenn es also wieder möglich ist: Gehen Sie hin! Und unabhängig davon: Lesen Sie die Geschichten, die er dem Leben stibitzt, um die Menschen und Ereignisse auch übermorgen noch erlebbar zu machen.

Maria A. Kafitz | Lieber Wladimir Kaminer, Sie haben sich für Ihr jüngstes Buch eines der schönsten und zugleich schwersten Themen ausgesucht, die das Leben bietet: die Liebe. Was macht denn die Liebe mit und aus uns Menschen?

Wladimir Kaminer | Für mich ist das nach wie vor ein Geheimnis. Und dieses Thema ist auch eine Falle, weil ich feststellen musste, dass ich sehr, sehr wenig darüber weiß. Ich weiß nicht, wie die Liebe entsteht, wie sie zu erklären ist. Und die Liebesgeschichten, die ich kenne, haben alle eine tragische Komponente. Andererseits aber macht das Leben ohne Liebe wenig Sinn. Ich suche eigentlich immer nach einer rationalen Grundlage, möchte quasi die Ordnung hinter dem Chaos erkennen. Aber Liebe bringt alles durcheinander. Ich bin also nicht ganz glücklich mit diesem Buch, aber dafür macht es immer wieder Spaß, daraus vorzulesen. >

› **MAK** | Mit diesem Durcheinander komme ich meist besser klar als mit dem realen auf dem Schreibtisch oder andernorts. Und ganz gleich, ob einen die Liebe gerade beflügelt oder ermattet – Ihre Geschichten zu lesen oder Ihnen beim Erzählen darüber zuzuhören, ist ein überaus vergnügliches Erlebnis. Aber warum erzählen Sie anderen Menschen Geschichten von anderen Menschen?

WK | Geschichten sind die einzig wertvollen Produkte, die von uns Menschen bleiben. Wir leben in einer sehr unbeständigen Welt, die sich jede Sekunde verändert. Außerdem: Alles geht irgendwann kaputt. Egal, wie sehr die Menschen versuchen, sich dem zu widersetzen, sie schaffen es nicht. Sie werden sterben. Auch die Erinnerung an diese Menschen ist eine sehr labile Sache, die Häuser werden zu Staub, die Autos zu Schrott, es gibt nichts Beständiges in dieser Welt. Das Einzige, was wir eigentlich von früher wissen, sind die Geschichten. Vorausgesetzt, sie werden erzählt. Und das möglichst in einer mehr oder weniger spannenden und unterhaltsamen Form, damit die nächsten Generationen auch Lust haben, sich mit diesen Geschichten zu beschäftigen und sie weiterzuerzählen. Im Grunde genommen ist der Geschichtenerzähler der Motor, die treibende Kraft der Menschheit, sonst würden wir ja gar nichts wissen darüber, was und wie es vor 500 Jahren gewesen ist. Ob das alles stimmt, steht in den Sternen. Ich zum Beispiel erzähle viel und gerne über meine Heimat, die Sowjetunion, und die gibt es seit über 30 Jahren nicht mehr. Inzwischen sind das fast nur Scheinerinnerungen, die geblieben sind. Niemand weiß, wie das wirklich war. Es wird also so sein, wie ich es erzähle (*lacht*). Ich bin der Macher. Ich kann aus diesem Land, das es nicht mehr gibt, alles machen.

MAK | Würde denn wirklich alles aufhören, wenn wir nichts mehr zu erzählen hätten?

WK | Worte wiegen mehr als Dinge. Sie sind unsere ganze Geschichte, die Grundlage unseres Daseins. Es gibt ja inzwischen viel mehr Geschichten als Menschen. Jeder von uns kann theoretisch seinen Lebenslauf in einem Buch lesen, wenn er das richtige Buch in die Hand bekommt und findet.

Es ist schon alles geschrieben. Wie und was man letzten Endes daraus macht, das ist ein großes Spiel. Es gibt eine Wissenschaft, die das nicht-biologische Leben betrachtet, also das Leben in all seinen Facetten – politisch, sozial, kulturell. Sie besagt, dass Leben sich vom Funktionieren gerade darin unterscheidet, dass man mit Regelmäßigkeiten und Regularien bricht. Wenn etwas aus dem gewohnten Kreis herauskommt, dann beginnt das Leben. Wenn der Hamster aus dem Hamsterrad herausfällt, dann lebt er quasi; im Rad funktioniert er nur. Und wenn er herausfällt und nicht mehr weiß, ob er nach links oder nach rechts gehen soll, da beginnt das Lebendige. Man kann Menschen nicht mit anderen Arten vergleichen, man sieht sofort, dass sie niemals so schnell laufen werden wie ein Panther oder so gut schwimmen wie Fische oder so hoch springen wie etwa Läuse, verglichen mit ihrer Körpergröße. Was aber Menschen permanent und wohl auch als einzige Lebewesen tun, ist der ständige Versuch, die Welt doch noch zu verstehen. Geschichtenerzähler sind dabei unerlässlich. Im Grunde genommen halte ich – unter uns gesagt – den Job des Geschichtenerzählers für den wichtigsten, den ein Mensch ausüben kann. Denn nur das, was beschrieben wird, was erzählt wird, bleibt. Alles andere ist und wird vergessen. Es ist im Grunde genommen eine Fahrkarte in die Unsterblichkeit – für Dinge, für Menschen, für Gefühle. ›



»» Geschichten sind die einzig
wertvollen Produkte, die
von uns Menschen bleiben.





› **MAK** | Ist auch das ein Grund dafür, warum Sie aus dem «normalen Leben» schöpfen und sich keine mühsam konstruierten fiktionalen Stoffe und deren Helden oder Superheldinnen ausdenken, die Sie dann in Büchern unsterblich werden lassen?

WK | Für mich gibt es nichts jenseits der Realität. Das Ausdenken, das Sie da ansprechen, ist eigentlich eine Art Kinderversteck. Gerade bei Fantasy-Büchern oder Science-Fiction-Romanen sieht man recht schnell, mit welchen dicken roten Fäden das alles zusammengeflickt ist, man sieht die wahren Ängste, Sorgen und Hoffnungen des Autors, der in seiner Küche sitzt und sich dann einfach nur andere Bilder, andere Worte für etwas sehr Irdisches, etwas sehr Menschliches einfallen lässt. Ausdenken ist keine Abkürzung durch den Wald, im Gegenteil ...

MAK | ... man verirrt sich vielleicht sogar eher?

WK | Ja! Die Schwierigkeit besteht darin, die wahre Geschichte hinter den Ereignissen zu erkennen, denn manchmal sind sie eben zeitlich versetzt. Die größte Schwierigkeit in meinem Beruf ist, dass ich ihn als Mensch – ich bin ja auch nur ein Mensch mit einer gewissen Arbeitszeit zwischen Frühstück und Abendessen, aber mit Geschichten, die nicht immer linear verlaufen – nicht kontrollieren kann. Manchmal braucht man einfach sehr viel Zeit, um das Ende einer Geschichte zu sehen. Manchmal finden sich Teile der gleichen Geschichte an ganz unterschiedlichen Orten. Das ist wie ein ständiges Puzzeln. Und das geht einem ab und zu ziemlich auf den Geist. Es ist zum Verrücktwerden, wenn du einen tollen Anfang hast und kein Ende. Auf Teufel komm raus möchtest du dieses Ende irgendwie hinbiegen – doch es funktioniert nicht, es geht nicht! Und dann, zwei, drei Jahre später, kommt es plötzlich von selbst. Ich bin aber sehr ungeduldig. Ich versuche manchmal noch immer, irgendwelche Puzzleteile zurechtzubiegen, die gar nicht hineinpassen können. Dann muss ich mit einer Geschichte leben, die nicht wirklich lebendig ist. Das ist schwierig.

MAK | Wenn man sich Ihre zahlreichen erfolgreichen Bücher anschaut, haben aber ziemlich viel Puzzles schon sehr gut gepasst. Warum haben Sie sich – anders als Ihre «russischen

Literatur-Urgroßväter» – in den meisten Büchern für die Kurzform der Erzählungen und nicht für einen ausschweifenden 1000-Seiten-Roman entschieden?

WK | Ich teile die Geschichten eigentlich nicht auf. Das ist eine künstliche Teilung des Verlags. In Wahrheit ist es ein Buch. Ich bin also bei weit mehr als 1000 Seiten. Und nehmen wir zum Beispiel Dostojewski, der war von einer Idee sehr überzeugt. Alle seine Romane und alles, was er geschrieben hat, handeln von ein und derselben These, die er eben widerlegen oder bestätigen wollte, aber es geht bei ihm immer um das Gleiche. Es geht darum, dass böse gut ist oder gut eben böse. Es geht um die Relevanz des Ethischen. Man kann auch das Böse im Menschen lieben und das Gute verabscheuen. So eine These für alles habe ich nicht. Außerdem schreibe ich in einer Fremdsprache, auch wenn ich schon gut 30 Jahre in Deutschland lebe. Wenn ich auf Russisch schreiben würde, hätte ich bestimmt auch solche Sätze wie Dostojewski, bei denen man gar nicht merkt, wo der Punkt ist – als würde er an dem Papier vorbei- und auf dem Tisch weiterschreiben.

MAK | Es kann aber nicht nur an der Sprache liegen, dass die Kurzform zur Kaminerform wurde?

WK | Nein. Das ist auch Selbstkontrolle. Und es liegt sicher auch an meinen Anfängen als Vorleser. Ich war ja Teil der berühmten Vorlese-Bühne, die ihr Jubiläum in diesem Jahr feiert – 25 Jahre *Reformbühne Heim & Welt*. Eine Vorlese-Bühne ist etwas ganz anderes als zum Beispiel eine solche Lesung wie heute im Theaterhaus. Du hast nur fünf Minuten, das Publikum ist launisch. Eigentlich bekommst du nur eine Minute Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn du in dieser ersten Minute die Menschen nicht hast, dann gehen sie zum Tresen und trinken Bier, oder sie machen noch etwas Schlimmeres, reden laut oder pfeifen. Das war eine sehr harte, aber gute Schule. Ich habe, glaube ich, mindestens fünf Jahre oder noch mehr meines Lebens jeden Sonntag dort verloren ...

MAK | ... oder erst dort richtig gefunden!? Denn mit Publikum umzugehen, mit ihm zu spielen und es schon nach wenigen Minuten für sich zu gewinnen, scheint eine Ihrer großen Gaben zu sein – ob auf der Bühne oder mit den ersten Zeilen eines Textes. Worauf kann sich das lesende Publikum als Nächstes freuen?

WK | Ich habe ja zwei Kinder, die eigentlich keine Kinder mehr sind. Und ich bin ein großer Fan der Generation, zu der auch sie gehören. Diese neue Generation bewegt sich nicht als Pärchen oder Einzelgänger, sondern in Gruppen, in Schwärmen. Total unterschiedliche Leute, die einen sind vegan, die anderen essen nur Fleisch, aber dreimal am Tag. Die packen viel lockerer die Probleme des Lebens an und gehen anders miteinander um. Mein nächstes Buch, *Rotkäppchen raucht auf dem Balkon*, das im August erscheinen soll, wird von ihnen erzählen, von den erwachsenen Kindern und den Eltern, die immer kindischer werden. ■



Das ungewöhnliche Leben einer großen Liebenden

«Der Kaplan saß stumm, die Hände vor das Gesicht geschlagen. Alles Kalte, aller Spott war von ihm gewichen, ein linder, wärmer Hauch wehte von dem Kinde zu ihm und drang durch seine zitternden Finger bis in sein Innerstes. Was ihm hier entgegenströmte, waren nicht die Worte einer Sechsjährigen, das war die Liebe einer ungewöhnlichen Seele. Er, das wusste er, würde einen weiten Weg zurücklegen müssen, um dorthin zu gelangen ...»

An einem lichten Septemberabend im 13. Jahrhundert wird auf der Burg des Rosenritters ein Mädchen namens Libussa – die Liebende – geboren. Sie macht ihrem Namen alle Ehre, ist sie doch ein ganz besonderes Kind, das alle, die mit ihr in Berührung kommen, verändert und verwandelt ... Ein weiterer bewegender Roman der Meistererzählerin.

Edda Singrün-Zorn
Das Vermächtnis des Engels
Die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau
240 Seiten, gebunden
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-8251-7614-3





WILDES DONAUDELTA

Vogelreichtum und unberührte Natur

Vom Schwarzwald ins Schwarze Meer – an ihrem unteren Ende bildet die Donau ein Delta von atemberaubender Schönheit. Seit 1990 Biosphärenreservat und UNESCO-Weltnaturerbe, ist dieses mit 5800 km² größte Feuchtgebiet Europas ein besonderer Anziehungspunkt für Naturliebhaber und -fotografen aus aller Welt, besonders jene, die den dortigen Vogelreichtum bewundern wollen.

von Lou Bertalan (Text & Fotos)

› Ein skurriles Zusammentreffen: Während sich die meisten Badeurlauber in der Sonne aalen, Kinder in den Wellen spielen, taucht plötzlich eine Horde Schwerbewaffneter in Outdoor-Klamotten am Strand auf, stellt sich an die Wasserkante und beginnt mit dem «Scannen» der Horizontlinie. Es sind «Birder» oder «Ornis», also Vogelbeobachter, und das schwere Gerät, das sie mit-schleppen, sind ihre Spektive samt Stativen, Ferngläser und Fotoapparate mit teils mächtigen Teleobjektiven. Wir befinden uns am Schwarzen Meer, gerade mal einen Kilometer von der Donaumündung entfernt – genauer gesagt mündet hier der Sankt-Georgs-Arm, der südlichste der drei Arme, die das Donaudelta bilden. «Fischmöwe!», brülle ich und zeige mit dem Finger Richtung Meer, damit es auch die Nachzügler der deutschen Orni-Truppe mitbekommen. Eine riesige, sehr schmutzige Möwenart, die hier ihr westlichstes Brutvorkommen hat – und die eines der Highlights für die «Vogel-Infizierten» ist.

Stromaufwärts liegt eine immense Wildnis aus Auwäldern, Kanälen, Seen, Röhrichten, Verlandungszonen und Dünen-

gebieten: Das Biosphärenreservat Donaudelta, doppelt so groß wie das Saarland, im äußersten Osten Rumäniens gelegen ist auch für Nicht-Ornithologen beeindruckend. Warum? Weil es keine Straßen gibt, keine Autos, keine Betonburgen. Hauptverkehrswege sind die drei Donauarme Chilia, Sulina und Sfântu Gheorghe und die tausende Kanalkilometer langen Nebenwege, die man per Linienschiff, Motorboot oder Ponton-Hotel befährt. Es geht auch nur mit Faltboot und Zelt. Die weniger Abenteuerlustigen machen Tagesausflüge in die Wasserwildnis mit Einheimischen per Motorboot. Oder aber man genießt einen alternativen Badeurlaub am Meer in Sulina oder eben in Sfântu Gheorghe, fernab vom Halligalli der Touristenorte südlich von Constanța.

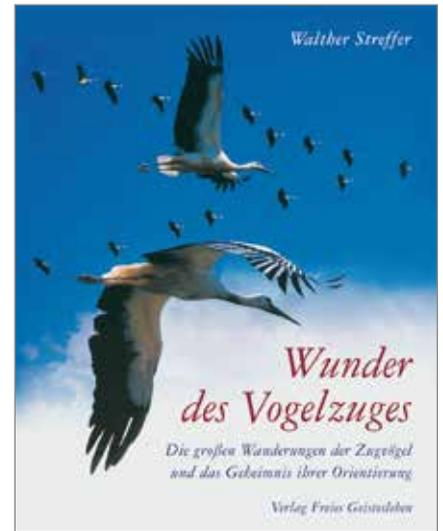
Es ist das Gefühl von Ursprünglichkeit, die Ruhe einer nicht von Menschen gestalteten Umgebung, das allgegenwärtig pulsierende Leben in dieser aquatischen Welt, das viele in diese Wildnis zieht. Für mich war das Donaudelta seit der Kindheit ein Sehnsuchtsort, seit ich mich intensiver mit Vogelbeobachtung beschäftigte.





Hier kommen immerhin über 330 Arten vor – und die schiere Menge an Wasservögeln in diesem größten Feuchtgebiet Europas ist überwältigend. Alle neun europäischen Reiherarten brüten im Delta und sind quasi auf Schritt und Tritt zu sehen. Löffler, Sichler, Zwergscharben, Enten und Taucher aller Couleurs, Schnepfen und Seeschwalben und nicht zuletzt die auch für Laien unübersehbaren Wappenvögel des Biosphärenreservats: die Pelikane. Es gibt hier zwei Arten dieser ausschließlichen Fischfresser, den «klassischen» Rosapelikan mit über 3500 Brutpaaren sowie den weltweit bedrohten Krauskopfpelikan (*siehe Foto links*), einen der größten Vögel der Erde (Flügelspannweite zwischen drei und dreieinhalb Metern!). Man kann sie auch mit bloßem Auge aus zwei Kilometer Entfernung erkennen, Schwäne wirken klein neben diesen Riesen. Und wenn ein Schwarm der ausgezeichneten Segelflieger über einem kreist oder nahe dem Boot auf einer der Lagunen vorbeifliegt, fühle ich mich immer an Flugsaurier erinnert. Auch das gemeinsame Fischen der Pelikane ist beeindruckend. Meist gibt es ein «Boah!» oder «Wow!», wenn ich mal wieder mit einer Truppe deutscher Vogelbeobachter im Boot sitze und in der Lagune von Sacalin das berühmte «Kesseltreiben» der Rosapelikane beginnt: Dicht an dicht schwimmen die Langschnäbel und treiben Donauheringe oder Karpfen im Flachwasser in die Enge, dann plötzlich, wie auf ein Kommando, stecken alle gleichzeitig die Köpfe unter Wasser. Beim Hochkommen zappelt es dann in einigen der äußerst dehnbaren Kehlsäcken. Und rund um die Pelikane versammeln sich meist noch viel mehr Kormorane. Da brodelte das Wasser richtig – und obendrüber schreien Steppenmöwen und Raubseeschwalben aufgeregt und versuchen, ihren Teil der Beute zu erschnappen. Ein Spektakel! Wenn dann ein Schwarm von mehreren Tausend Kormoranen vom Wasser abhebt, gleicht das einem mächtigen schwarzen Hügel über dem Wasser, mit kaum noch Himmel dazwischen.

Im oberen Teil des Deltas sind dicht mit Schlingpflanzen bewachsene Auwälder landschaftsprägend, ab und an unterbrochen von einer größeren Seefläche. Um diesen Bereich zu besuchen, fährt man klassischerweise von Tulcea aus über den Meile 35- in den Şontea-Kanal, von dem man auch die großen Reiher- und Löfflerkolonien am Nebunu-See sehen kann. Selbst die von Schaluppen gezogenen Ponton-Hotels dürfen diesen natürlichen Nebenarm benutzen. Der Furtuna-See liegt auch auf der Strecke, er ist einer der größten innerdeltatischen Seen, der «Ghiols», wie die Einheimischen sie nennen. Am unteren Ende erreicht man Mila 23, ein altes Fischerdorf an einem Donaualtarm, das inzwischen etliche Pensionen zu bieten hat. Eine völlig andere Landschaft bietet sich einem auf den beiden großen Sanddünen, die sich wie eine Barriere von Nord nach Süd ziehen und das Delta vor ca. 5000 Jahren maßgeblich erschaffen haben: Letea und Caraorman. >



Warum, wie, wohin ziehen die Vögel?

Walther Streffer führt den Leser tief hinein in die faszinierende und immer noch rätselhafte Welt der Zugvögel. Alljährlich im Spätsommer und Herbst brechen Milliarden Brutvögel der Nordhalbkugel auf, um nach Süden zu ziehen und zum Teil weit entfernte Winterquartiere aufzusuchen. – Wann ziehen welche Arten und wann kehren sie wieder? Wo liegen ihre Ruheziele, welche Zugrouten nehmen sie und welche Flugleistungen vollbringen sie dabei? Wie orientieren sich Zugvögel auf ihrer Reise und wie finden sie in ihre Heimat wieder zurück? Welche Gefahren warten unterwegs auf sie und wie beeinträchtigt menschliche Natur- und Umweltzerstörung das Zugverhalten? Walther Streffer erschließt durch eigene Beobachtung und profunde Kenntnisse der Fachliteratur die wunderbare Welt der Zugvögel.

Walther Streffer
Wunder des Vogelzuges
 Die großen Wanderungen der Zugvögel
 und das Geheimnis ihrer Orientierung.
 271 Seiten, gebunden
 € 39,- (D) | ISBN 978-3-7725-2041-9
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
 Wissenschaft und Lebenskunst



› In den Neunzigern wanderte ich mal auf einem Pfad von Periprava bis Letea entlang des berühmten Urwaldes, in dem sogar die griechische Würgeige wächst, und war fasziniert von dem Ensemble aus locker mit Federgras bewachsenen Sandhügeln und dicht bewucherten Wasserlöchern, aus denen meist der glucksende Gesang des Sprossers erklang. Letea ist auch eines der urtümlichsten Fischerdörfer, von den ersten Siedlern des Deltas gegründet, den Lipowanern. Die blau und grün gestrichenen Holzhäuser mit Veranden und geschnitzten Giebeln erinnern sehr an deren russische Heimat. Die Lipowaner haben sich als Glaubensflüchtlinge («Altgläubige») gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der Norddobrudscha und im Donaudelta angesiedelt.



Es ist Mitte Mai, und ich bin mal wieder mit einer Truppe von Vogelbeobachtern in Mahmudia über einen schwankenden Holzsteg aufs Linienschiff gestiegen. Zum Glück ist es das größere Versorgungsschiff, das langsamer fährt und Bewegungsfreiheit bietet (der schnelle Katamaran sieht zwar imposant aus, aber man hockt meist dicht gedrängt und sieht nicht so viel von Bord aus). Bis nach Sfantu Gheorghe sind es immerhin noch sechzig Flusskilometer, aber die genießen wir vom oberen Deck aus, die Ferngläser und Fotoapparate immer griffbereit, auf blauen aneinandergereihten Stühlen.

Bei den Durchstichen (gebaggerte Abkürzungen der weitausholenden Mäander) fliegen alle drei Sumpfseeschwalbenarten durcheinander dicht am Schiff über den Wellen, da kann ich den Mitreisenden die Unterschiede am besten zeigen. Eisvögel



und Bienenfresser sitzen vor ihren Brutröhren in den lehmigen Steilwänden, auch eine prächtige Blauracke lässt sich fotografieren. Nahe dem Ufer blühen Tamarisken, scheinbar wilde Pferde und merkwürdig zottige Rinder weiden auf den wenigen freien Bereichen. Nach gut einer Stunde fängt die Gegend an, die ich das «Schilfmeer» nenne – zunehmend freie Schilfflächen, so weit das Auge reicht, nur strukturiert durch Galeriewälder entlang der wenigen Kanäle. Tatsächlich ist dies die größte zusammenhängende Schilffläche der Welt, circa 2000 km² groß! Im Mai muss der Kapitän ständig auf Stellnetze achten, die quer über den Donauarm gespannt werden, um die wandernden Donauheringe zu fangen. Und dann sieht man irgendwann den schlanken, futuristisch anmutenden Leuchtturm von Sfântu Gheorghe.

Onkel Petrică bringt unsere Koffer mit seinem zweirädrigen Gespann vom Anleger zur Pension, die Frau des Hauses steht wie immer wartend vor dem gelb gestrichenen Lattenzaun. Es ist eine Lipowanerfamilie, bei der wir uns einquartieren, allerdings spricht die jüngere Generation auch untereinander Rumänisch. Das Dorf ist auch im Sommer, wenn etliche Touristen da sind, zum Verlieben. Rumänische und lipowanische Häuser sind gemischt, es gibt viele Pensionen, manches verfällt, manches ist brandneu und reetgedeckt. Nirgendwo Asphalt, nur Sandpisten. Da und dort sieht es nach Aussteigern oder alternativen Besitzern aus, andere sind eher traditionell. Die Hauptstraße führt vom Zentrum mit der Post, dem Supermarkt und dem Biergarten vom Dorfrand aus geradewegs zum Strand. Die drei Kilometer sind für uns

Ornis natürlich ein Schlaraffenland, rechts und links des Weges sind Binsensümpfe voller Watvögel, und die Ölweidenbüsche im Dünengürtel bergen jede Menge rastender Fliegenschnäpper und Laubsänger. Hier haben wir auf der ersten Tour, 2005, Rumäniens dritte Weißbartgrasmücke entdeckt, und etwas weiter am Tatarenkanal gelang mir auf der letzten Tour im Mai 2019 sogar der Erstnachweis für einen weiblichen Maskenwürger für Rumänien. «Irrgäste» heißen solche Vogelarten und sind natürlich immer besondere Pralinen im Ornithologengeschäft. Beide Arten sind streng mediterran, der Maskenwürger hat sich wohl aus der Türkei hierher verfliegen.

Am Nachmittag sitzen wir «Schwerbewaffneten» unter den Trauerweiden im Biergarten, die Stative neben den Bänken

aufgestellt, und schlürfen Cappuccino. Längst haben sich die Einheimischen an die Ausländer mit dem seltsamen Hobby gewöhnt, längst vermischen sich hier rumänische Rucksacktouristen mit Westeuropäern und den paar schnapstrinkenden einheimischen Fischern, die ihr Auskommen mit eben diesen «sanften Touristen» bestreiten. Na ja, nicht alle Besucher sind sanft. Und auch in diesem Ort stehen noch Reste kommunistischer Betonbauweise nahe dem Dorfzentrum. Aber alles in allem genieße ich jedes Mal den «Ausstieg» an dieses besondere Ende der Welt. ■

Lou Bertalan ist in Siebenbürgen/Rumänien aufgewachsen, hauptberuflich Schauspieler in Stuttgart und leitet zweimal im Jahr die Rumänienreise für www.birdingtours.de



LADY IN RED

von Brigitte Werner

Wir standen an der Grenze, die damals noch Deutschland teilte, und wollten mit dem Auto nach Berlin Ost. In mir wuchs wie jedes Mal eine dunkle Beklemmung, dass wir irgendwas ernsthaft falsch machen könnten und für immer «drüben» bleiben müssten. Ich traute mich kaum, meinen Blick vom Boden unseres klapprigen Opels mit dem riesigen knallgelben Atomkraft-Nein-Danke-Aufkleber auf der Motorhaube zu heben. Klar wurden wir durchsucht. Die Beamten witterten Ungehöriges. Mein Mitfahrer konnte, wie immer, die Klappe nicht halten. Als wir gefragt wurden, was wir in Ostberlin wollten, meinte er prahlerisch: «Heiner Müller besuchen!»

Dass Heiner Müller davon nichts wusste, war unwichtig. Irgendwie war Willi an die Adresse gekommen und wollte ihm sein erstes Theaterstück zeigen, das gerade fertig geworden war. Wir beide verehrten Heiner Müller und hatten alle seine Stücke am Bochumer Theater gesehen. Aber ihn besuchen, einfach so??? Wir taten es. Natürlich fuhr in einem überschaubaren Abstand die Staatspolizei hinter uns her.

Das düstere Mietshaus lag in einer grauen Straße, die Haustür stand offen, im Treppenhaus hörten wir Stimmengemurmel. Wir stiegen die Stufen hoch und mussten nicht läuten. Die Wohnungstür war weit geöffnet. Die Räume quollen über von Menschen. Sie hockten auf dem Boden, saßen auf zusammengesuchten Stühlen oder auf allem, worauf man sitzen konnte.

Durch den dichten Zigarettenqualm konnten wir Heiner Müller hinter dem Couchtisch voll mit Bierflaschen, Kaffeetassen, Aschenbechern, Büchern und Papierstapeln kaum erkennen. Er winkte uns zu. Ich überließ das Reden meinem Freund, der das auch sofort mit viel Dramatik tat. Heiner Müller rückte zur Seite, und Willi saß, schwupps, neben ihm und erklärte den Inhalt seines neuen Stücks. Heiner Müller stellte Fragen, sehr interessiert, sehr aufmerksam und bestens gelaunt.

Ich dachte an das Auto unten auf der Straße, das uns gefolgt war – und mir wurde mulmig. Als ich mich zum Bad durchgefragt habe und erleichtert die Tür hinter mir schließen will, höre ich ein «Hallo» aus der Badewanne. Dort hockt eine junge Frau in eine rote Wolldecke gewickelt, auf ihren Knien ein Brett mit einem Berg Papier. Sie erklärt, dass sie schreiben müsse und nebenan, sie zeigt zur Tür, das völlig unmöglich sei. «Wie immer», seufzt sie. «Geht das jeden Tag so?», frage ich erschrocken und fasziniert zugleich. «Nein, nicht wenn er schreibt. Aber sein neuestes Stück ist gerade fertig, und dann sucht er den Austausch.» – «Den hat er nun. Mit Willi, aber über Willis Stück.» – «Glaub ich nicht», kichert die Dame, «er wird höflich sein. Aber dann wird er das Thema wechseln.»

Nebenan hören wir Gelächter und Stimmengewirr. Dann Heiner Müllers laute Stimme. Er liest etwas vor. «Na bitte», grinst

die Schreiberin. Wir lächeln uns an. Ich erzähle ihr von meiner Sehnsucht, Kinderbücher zu schreiben, sie liest mir eins ihrer Gedichte vor, ein sanftes, lyrisches Kunstwerk, und ich staunt es an. Als ich ihre Meinung über die politische Lage hören will, legt sie einen Finger auf den Mund und zeigt auf beide Ohren. Ich verstehe. Wir bleiben eine lange Weile zusammen.

Als ich ins Wohnzimmer zurückkehrte, plärrte das Radio, und Heiner Müller und Willi schrieben sich nun Zettel. Willi packte etwas unter sein T-Shirt. Heiner Müller umarmte uns lange. Unten im Auto flüsterte Willi, dass das neueste Stück von Heiner Müller nun an seinem Busen ruhe, er würde es in Bochum abliefern. Mein Herz fiel auf der Stelle in einen tiefen, dunklen Krater, der Horrorvisionen in meinen Kopf spuckte. Ich war völlig ungeeignet für die nun geforderte Coolness, ich war kurz vorm Herzstillstand. Der Wagen wurde noch einmal untersucht, aber Willi nicht und ich nicht. Das Manuskript wurde von Westberlin mit der Luftpost nach Bochum geschickt, es kam tatsächlich dort an. Ich war unglaublich froh, wieder auf der anderen Seite der Grenze zu sein. Aber bei der Badewannendame wäre ich gerne noch geblieben und hätte ihren Gedichten gelauscht. Die *Lady in Red* hatte mich sehr beeindruckt. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene.

EIN ODYSSEUS BRITANNIENS

von Konstantin Sakkas

«Als Rom nichts mehr für uns tun konnte und selbst nur noch eine rauchende Ruine war», beginnt die historische Mission der Laternenträger. Einer von ihnen ist Aquila, der Held dieses Buches. *Die Laternenträger* sind Teil einer Reihe, deren bekanntestes Buch *Der Adler der neunten Legion* ist. Rosemary Sutcliff, die in diesem Jahr hundert Jahre alte geworden wäre, erzählt in ihnen die Ethnogenese Britanniens, historisch fundiert und ungeheuer spannend.

Aquila, ein junger keltischer Offizier in römischen Diensten, entscheidet sich beim Abzug der Römer aus Britannien gegen alle Vernunft, auf der Insel zu bleiben. Ein letztes Mal entzündet er das Leuchfeuer auf den Klippen von Rutupiae, des nun aufgegebenen Römerhafens. Wenig später überfallen jütländische Plünderer seinen väterlichen Hof – die angelsächsische Invasion Britanniens hat begonnen, Aquilas Welt bricht zusammen.

Aber nichts stirbt ganz, solange noch jemand lebt, der die Geschichte weitertragen kann. Und so wird Aquila zum Geschichtenerzähler, bevor er zum Helden wird. «Meine Insel liegt weit draußen im Meer, näher gen Westen als zu den Nachbarn», so beginnt er seine Erzählung am Lagerfeuer in Dänemark, wohin er als Sklave verschleppt wird, und auf einmal hören ihm die barbarischen Nordländer, die noch nie zuvor ein Buch gesehen haben, gespannt zu. Wer diese Worte gesagt habe, wollen sie wissen. «Ein Mann namens Odysseus»,

antwortet Aquila – und erkennt, dass er selbst ein Odysseus geworden ist, «ein großer Seefahrer, fern seiner Heimat».

Wie die *Odyssee* Homers, so sind auch die *Laternenträger* eine Abfolge von Ringkompositionen, von Geschichten des Verlierens und Wiederfindens. So Flavia, die geliebte Schwester Aquilas, die in jener Schreckensnacht von den Angelsachsen geraubt wird und die er später, als er mit den Räufern unter ihrem Anführer Hengest nach Britannien zurückkehrt, wiedertrifft. Die alte Harmonie zwischen den beiden stellt sich nicht mehr ein, zu brutal hat das Schicksal, hat die Geschichte sie auseinandergerissen. Das Band selbst aber, das beide verbindet – und das ist die wunderbare Botschaft dieses Buches –, kann keine Geschichte zerreißen.

Aquila entrinnt seinen angelsächsischen Herren und tritt in den Dienst des Ambrosius Aurelianus, des letzten römischen Kriegsherrn auf der Insel. Ambrosius und sein Neffe Artos (hinter dem sich niemand anderes als der spätere König Arthur verbirgt) sammeln eine Streitmacht um sich zum entscheidenden Schlag gegen die Invasoren, und «jeder wusste, dass die morgige Schlacht Leben oder Tod bedeuten würde.» In dieser Schlacht – der Schlacht von Mons Badonicus – erlebt nicht nur Aquilas Sohn seine Schwerttaufe; er stößt auch auf einen verwundeten Gegner, dessen Anblick ihn nicht loslässt. Es ist, so stellt sich heraus, der Sohn seiner Schwester



Flavia. Und Aquila pflegt seinen Feind, der auch sein Neffe ist, gesund – eine Parabel darauf, dass zwar nicht die Angelsachsen von der Insel vertrieben wurden, aber mit der römischen Kultur verschmolzen.

Überall, wo die Germanen sich ausbreiteten, stießen sie auf Menschen wie Aquila, die die römische Kultur und den christlichen Glauben an sie weitergaben. «Wir sind die Laternenträger», sagt der Arzt Eugenius zu Aquila, als der nach langen Jahren mit Ambrosius, nun König von Britannien, und Artos an den väterlichen Hof in Venta Belgarum zurückkehrt. «Es ist an uns, danach zu sehen, dass das Feuer nicht erlischt, dass wir das Licht, möge es auch noch so klein sein, in die Dunkelheit und in den Sturm hineintragen.» ■



Rosemary Sutcliff, *Die Laternenträger*

Aus dem Englischen von Astrid von dem Borne.
Limitierte und nummerierte (1–1111), bibliophile
Neuausgabe zum 100. Geburtstag der Autorin.
310 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
Lesebändchen und Fadenheftung sowie farbigem
Vor- und Nachsatz
33,- Euro, ISBN 978-3-7725-1412-8
Verlag Freies Geistesleben 2020

DAS GEHEIMNIS DES CHARLES DICKENS

Vom Reiz des Unvollendeten

von Jean-Claude Lin

Mit Frage- und Ausrufezeichen beginnt der letzte Roman des populärsten britischen Schriftstellers des 19. Jahrhunderts, Charles Dickens: «An ancient English Cathedral town? How can the ancient English Cathedral town be here!» – «Ein altes englisches Kathedralstädtchen? Wie kommt das alte englische Kathedralstädtchen hierher?» (flüssig und stimmig übersetzt von Burkhard Kroeber). Weitere folgen. Eigentlich durchziehen die Frage- und Ausrufezeichen, wenn nicht sichtbar gesetzt, so doch innerlich begleitend, den ganzen, aber nur bis zur Hälfte von Charles Dickens fertiggestellten Roman *The Mystery of Edwin Drood* / *Das Geheimnis des Edwin Drood*, der in zwölf monatlichen Fortsetzungen von April 1870 bis März 1871 hätte erscheinen sollen. Nachdem Dickens die letzten Sätze zu seinem vorgesehenen 22. Kapitel am 8. Juni 1870 geschrieben hatte, das als 23. Kapitel der sechsten und letzten Folge vom Nachlassverwalter, Freund und Biografen John Forster posthum herausgegeben wurde, erlitt er einen Schlaganfall. Gegen Abend am folgenden Tag, dem 9. Juni 1870, war der im ganzen Land, aber auch in Amerika und Europa und bis nach Russland und China überaus geschätzte, ja geliebte und gefeierte

Schöpfer unzähliger unvergesslicher Charaktere gestorben. Sein fünfzehnter Roman brach jäh mittendrin ab – buchstäblich! Das erste Kapitel trägt die Überschrift *The Dawn* / *Dämmerung*; das zuletzt geschriebene und veröffentlichte, von Dickens als Chapter XXII. bezeichnete: *The Dawn Again* / *Wieder Dämmerung*.

Sein letztes Werk eröffnet Dickens mit einer Szene in einer Londoner Opiumhöhle in der Morgendämmerung, in der ein noch unbenannter Mann langsam zu sich kommt und sich wundert, warum er den massigen quadratischen Turm der Kathedrale seiner Heimatstadt dort sieht. Am Ende dieses kurzen Einstiegs Kapitels, in dem man als Leser bereits Bekanntschaft mit der zwielichtigen und ausgemergelten, aber auch Mitleid erregenden Opiummischerin macht, eilt am späten Nachmittag eine Gestalt in die Kathedrale mit dem massigen quadratischen Turm, um im Chor beim Abendgottesdienst mitzusingen: Eine Stimme, wohl die des Kantors John Jaspers, hebt an, wie es der anglikanische Brauch will, zu singen: «WHEN THE WICKED MAN ...», «Wenn aber der Gottlose ...». Am Ende des zuletzt geschriebenen 22. Kapitels, sind wir wieder in der Kathedrale und der Chorleiter

John Jaspers wird von der Opiummischerin heimlich beobachtet: «Ohne etwas von ihrer Anwesenheit zu ahnen, singt und psalmodiert er aufs schönste. Sie grinst, wenn er am innigsten singt, und – ja, Mr. Datchery sieht es! – droht ihm mit geballter Faust hinter dem schützenden Pfeiler.» Und noch einer beobachtet diese Szene zum Schluss dieses an offenen Fragen so überbordenden wie reizvollen unvollendeten letzten Romans von Charles Dickens.

Denn eigentlich geht es um den Mord an Edwin Drood, dem erst 20-jährigen Neffen des Kantors. Als seine Mutter starb, hatten sein Vater und der Vater der ebenfalls Halbweisen Rosa Bud beschlossen, dass ihre beiden Kinder einmal heiraten sollen. So wachsen der joviale, sorgenfreie, angehende Ingenieur Edwin und die schöne, anmutige, aber auch schnippische Rosa, die von Edwin auch mit dem etwas despektierlichen Kosenamen «Pussy» bedacht wird, im festen Glauben auf, dass sie füreinander bestimmt sind und demnächst die Ehe schließen werden. Für Rosa, auch Rosenknospe genannt, wäre es zugleich die Befreiung aus der Obhut ihrer Lehrerin Miss Twinkleton, die das «Nonnenhaus» eines Mädcheninternats leitet.

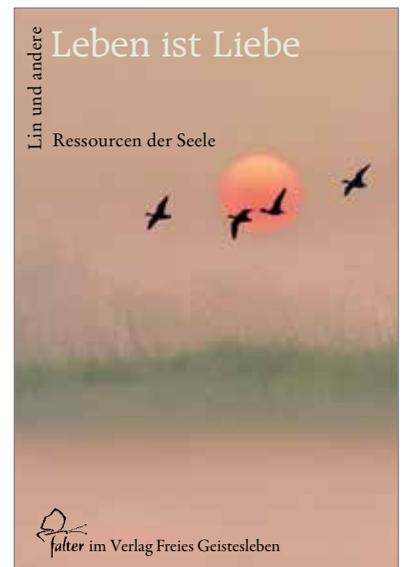
Neffe und Onkel – «Mein lieber Edwin!», «Mein lieber Jack!» – scheinen innig verbunden zu sein. Der Onkel und Kantor John Jasper ist nur wenige Jahre älter, und es scheint sie eher eine tiefe, ausgelassene Freundschaft als eine Verwandtschaft zu verbinden. Doch beim ersehnten Wiedersehen, bereits im zweiten Kapitel, erfährt Edwin von einer geheimen tiefgründigen Unzufriedenheit seines Friends und Onkels: Er hasst sein Leben als Kantor in dieser kleinen Provinzstadt – «Es heißt doch, in jedem Hause gibt es ein verborgenes Skelett im Schrank. Du hast wohl geglaubt, bei mir gäbe es keines, was, Ned?» – und wenig später bekennt er: «Ich hasse es. Die beklemmende Monotonie meines Daseins erstickt mich allmählich.» Dreimal warnt «Jack» seinen Neffen «Ned» am Ende des zweiten Kapitels. Aber der Leser erfährt nicht, wovor. Erst im Lauf der weiteren Kapitel erfährt man von der leidenschaftlichen Liebe, die John Jaspers für Rosa, die «Verlobte» von Edwin Drood, hegt. Als Edwin am Weihnachtsabend schließlich verschwindet, liegt es für den Leser nahe, an John Jaspers als den Mörder zu denken. Er kann aber zunächst den Verdacht auf den jungen Hitzkopf Neville Landless lenken, der ebenso als Waisenkind mit seiner Zwillingsschwester Helena aus Ceylon (dem heutigen Sri Lanka) in der kleinen Kathedralstadt Cloisterham eine neue Heimat gefunden hat. Aber ist denn Edwin Drood wirklich ermordet worden? Und von wem? Oder wird er vielleicht doch wieder auftauchen, wie manche Liebhaber und Kenner des Romans gemeint haben?

Neben der verwickelten, mit vielen Geheimnissen und wohl platzierten, doch mehrdeutigen Spuren gespickten Handlung, enthält dieser nur zur Hälfte ausgeführte Roman einige der schönsten und spannendsten Seiten Dickens. So im 9. Kapitel *Birds in the Bush / Tauben auf dem Dach*, als wir Bekanntschaft mit dem Anwalt des jungen Paares Edwin und Rosa machen, dem sich als «particularly Angular man» / «ausnehmend hölzernen Menschen» bezeichnenden Mr. Grewgious. Oder im 13. Kapitel *Both at their Best / Beide in Bestform*, als Edwin und Rosa sich gegenseitig eröffnen, dass sie doch glücklicher miteinander wären, wenn sie nicht heiraten würden, sondern Freunde oder Bruder und Schwester blieben. Oder im 15. Kapitel *Impeached / Beschuldigt*, als Mr. Grewgious John Jasper erzählt, wie Edwin und Rosa ihre Verlobung annulliert haben und John Jasper ohnmächtig zu Boden fällt – von solch' innerer, intensivster gegensätzlicher Dramatik ist diese Szene geprägt! Oder auch die Ekel erregende, in unheimlich kontrolliertem Wahnsinn vorgebrachte Liebeserklärung von John Jasper an Rosa im 19. Kapitel *Shadow on the Sundial / Schatten auf der Sonnenuhr*.

Es ist kein Wunder, dass die Versuche, diesen letzten Roman des großen Meisters zu Ende zu deuten und zu vervollständigen, gleich nach dem Tod seines Schöpfers ansetzten und bis in unsere Zeit fortgesetzt wurden.

Unter den letzten Sätzen, die Charles Dickens am Vortag seines Todes schrieb, stehen folgende an Zuversicht in die Ordnung des Lebens und des Schicksals und an Schönheit kaum zu überbietende: «Ein strahlender Morgen geht über dem alten Städtchen auf. Seine ehrwürdigen Gebäude und Ruinen sind überwältigend schön, das üppige Efeu glänzt in der Sonne, und die dichtbelaubten Bäume rauschen leise in der balsamischen Luft. Glitzernde Lichtreflexe auf bewegten Zweigen, Vogelgezwitscher, Düfte aus Gärten, Wäldern und Feldern – oder besser gesagt, aus jenem einzigen großen Garten, den die ganze bebaute Insel in der Zeit ihrer Ernte darstellt – dringen in die Kathedrale ein, überlagern ihren Erdgeruch und predigen die Auferstehung und das Leben.» ■

Der letzte Roman *Das Geheimnis des Edwin Drood* von Charles Dickens, in der Übersetzung von Burkhard Kroeber, ist in der Manesse Bibliothek der Weltliteratur erschienen, so auch der Roman *Die Wahrheit über den Fall D. von Fruttero & Lucentini* (derzeit nur antiquarisch erhältlich).



Im Innehalten weiterkommen

Wenn das Leben uns zusetzt und wir weder ein noch aus wissen – woher nehmen wir die Kraft und die Einsicht, um unserem Leben eine neue Perspektive zu geben?

Ob in der wundersamen Vermehrung des geschenkten Vertrauens, in der zerknirschenden Vergewisserung der Selbsterkenntnis, in der Musik eines Claude Debussys, den monumentalen Schöpfungen eines Michelangelos oder der überraschenden Wendung in einem Psalm, in der Weisheit der Märchen, der stillen Obhut der Bäume oder gar dem Zeitpunkt des Todes eines geliebten Menschen – weisen zehn Autorinnen und Autoren in dreizehn Beiträgen auf die vielfältig vorhandenen Ressourcen der Seele.

falter : Wege der Seele – Bilder des Lebens

Leben ist Liebe. Ressourcen der Seele.
Hrsg. von Jean-Claude Lin.
Mit Beiträgen von A. Altmann, F. Berger, A. Esterl, J. Ewertowski, R. Ewertowski, D. Hornemann, A. Laudert, J.-C. Lin, W. Streffer, B. Werner.
falter 47 | 150 Seiten, Leinen mit SU
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2547-6
© auch als eBook erhältlich!
www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel des Menschen

DER KOSMOS FEIERT DIE SCHÖNHEIT

von Wolfgang Held

Venus ist die Himmelstürmerin unter den Planeten. Das lässt sich jetzt zum Beginn des Sommers wieder erfahren. Am 3. Juni steht sie noch unsichtbar zwischen Erde und Sonne, und schon zwei Wochen später blitzt sie am Morgenhimmel von Neuem auf. Jeden Tag findet man Venus dann etwas höher über dem Horizont stehen – erst in der späten Dämmerung, dann schon bald im frühen Morgenrauen, bis sie schließlich im Juli und August den Nachthimmel erobert. Höher und höher steigt sie in die Nacht hinein. Dabei gibt es monatlich eine Zäsur, einen Höhepunkt, wenn die Mondsichel sich zu dem hellen Planeten stellt. Es sind die malerischen Momente am Morgenhimmel, wenn so Sichel und Venus beisammen über dem Horizont stehen.

Als Astronom erinnert man sich daran, dass vor gut 400 Jahren Galileo Galilei erstmals im Fernrohr auf Venus blickte und sah, dass auch sie die Form einer Sichel zeigt. «Die gehörnte Venus!» notierte er in seinem *Sternenboten*, einem astronomischen Rundschreiben, dem «Astro-Blog» der damaligen Zeit. Es war ein «Beweis» dafür, dass die Planeten um die Sonne wandern. Am 19. Juni ist es wieder so weit: links unterhalb der schmalen Mondsichel findet man den Planeten – sie sind also Sichel an Sichel. Später im Jahr, wenn Venus noch höher steht, findet man die Mondsichel erst oberhalb und am nächsten Tag unterhalb des hellen Morgensterns. Wenn dann der Blick von Venus am östlichen Horizont über den Südhimmel nach Westen schwenkt, findet man die eindrucksvolle Konstellation von Jupiter und Saturn. Nur 5 Grad trennen die beiden Planetenriesen voneinander. Sie stehen jetzt am Ende der Nacht über dem westlichen Horizont. Doch so majestätisch und erhaben die beiden fernen Planeten leuchten mögen, sie erreichen nicht das verschwenderische, brillante Licht von Venus.

Es ist ein starkes Statement der Antike, dass der leuchtendste und hellste Planet als Repräsentant der Liebe und der Schönheit gilt. Mit dem Aufstieg von Venus – parallel zum

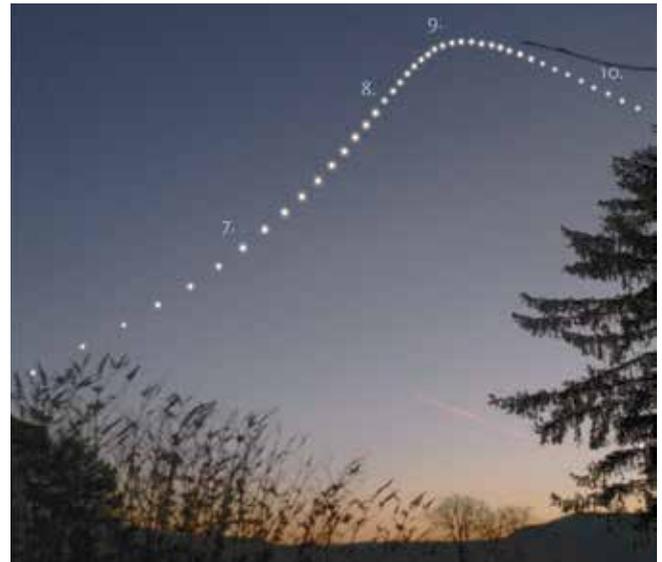


Abbildung: Wolfgang Held

Aufstieg der Sonne in den Sommer hinein – feiert der Kosmos diesen hohen Rang der Schönheit.

Über die Schönheit ist schon viel nachgedacht worden, und es ist gar nicht so leicht zu erklären, warum man etwas als schön und etwas anderes als weniger schön empfindet. Ein «schöner» Gedanke über das Rätsel des Schönen stammt vom französisch-chinesischen Dichter und Philosophen François Cheng, der die *Fünf Meditationen über die Schönheit* schrieb. Gleich zu Beginn des Buches kommt der zentrale Gedanke, den er mit drei Fragen intoniert: Wahrheit, Güte und Schönheit sind die drei großen Ideale wohl jeder Religion. Da lohnt sich die Frage, ob man sich eine Welt vorstellen könne, in der es keine Wahrheit gäbe oder keine Güte oder eben keine Schönheit? Cheng stellt die Frage und beantwortet sie sich selbst: Eine Welt ohne Wahrheit ist nicht denkbar, weil dann alles Nachdenken und Sinnen unsinnig wäre. Ebenso verhält es sich mit der Güte. Eine Welt ohne Liebe und Fürsorge ist nicht vorstellbar, da ohne Bindung keine Freundschaft und Gemeinschaft existieren könnte. Dann schreitet er zur schwierigsten Frage: Wäre eine Welt ohne Schönheit möglich? Eine Welt ohne Venus also. Seine Antwort: Ja, eine Welt ohne das Schöne sei denkbar. Und tatsächlich gibt es beispielsweise nicht wenige Endzeitfilme, die eine solche Welt ohne Reiz zeigen. Es sind schrecklich düstere Welten, aber sie scheinen zu funktionieren. Wenn, so denkt nun Cheng weiter, die Schönheit für die Schöpfung nicht vonnöten wäre und doch alles, von der Blume, den Wolken bis zu den Planeten, so unglaublich schön sei, wieso leiste sich die Natur diesen Luxus? Cheng gibt dazu eine Antwort, schöner ist allerdings die Antwort, die das Schöne selbst gibt: Man muss nur Venus am Morgenhimmel oder so viel anderes Schönes anschauen, um zu verstehen, warum dieses «nicht Notwendige» für die Natur so notwendig scheint, dass sie es überall und in tausend Farben und Formen fortwährend hervorbringt. ■

DIOTIMA

Komm und besänftige mir, die du einst Elemente versöhntest,
Wonne der himmlischen Muse, das Chaos der Zeit,
Ordne den tobenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels,
Bis in der sterblichen Brust sich das Entzweite vereint,
Bis der Menschen alte Natur, die ruhige, große,
Aus der gärenden Zeit mächtig und heiter sich hebt.
Kehr in die dürftigen Herzen des Volks, lebendige Schönheit!
Kehr an den gastlichen Tisch, kehr in die Tempel zurück!
Denn Diotima lebt, wie die zarten Blüten im Winter,
Reich an eigenem Geist, sucht sie die Sonne doch auch.
Aber die Sonne des Geists, die schönere Welt, ist hinunter
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nur.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Diesem wohl aus dem Jahr 1797 stammenden Gedicht gingen einige Fassungen eines anderen erheblich längeren, mehrstrophigen Gedichts «Diotima» voraus, das Hölderlin Friedrich Schiller für seinen neuen *Musen-Almanach* am 24. Juli 1796 zugeschickt hatte. Erst nach beharrlichem Nachfragen erhielt Hölderlin eine Erklärung von Schiller am 24. November 1796, warum das längere Gedicht nicht aufgenommen wurde: «Auch vor einem Erbfehlere deutscher Dichter möchte ich Sie noch warnen, der Weitschweifigkeit nehmlich, die in einer endlosen Ausführung und unter einer Fluth von Strophen oft den glücklichsten Gedanken erdrückt. Dieses thut Ihrem Gedicht an D i o t i m a nicht wenig Schaden. Wenige bedeutende Züge in ein einfaches Ganzes verbunden, würden es zu einem schönen Gedichte gemacht haben.» – Hölderlin, wenn auch etwas verstimmt, scheint hier dem Rat Schillers gefolgt zu sein.

JUNI



Foto: Wolfgang Schmidt | Smartphone-Serie / Tübingen

Das Wahre und seine Zeit : Hegel Satz 6/12

«Wir müssen überzeugt sein, dass das Wahre die Natur hat, durchzudringen, wenn seine Zeit gekommen, und dass es nur erscheint, wenn diese gekommen, und deswegen nie zu früh erscheint noch ein unreifes Publikum findet; auch dass das Individuum dieses Effekts bedarf, um das, was noch seine einsame Sache ist, daran sich zu bewähren und die Überzeugung, die nur erst der Besonderheit angehört, als etwas Allgemeines zu erfahren.»

Aus der Vorrede der *Phänomenologie des Geistes*
Georg Wilhelm Friedrich Hegels, die als «Erster Theil»
des *System der Wissenschaft* 1807 in Bamberg und
Würzburg bey Joseph Anton Goebhardt erschien.

Wegen der Sommerzeit ist allen hier angegebenen
Zeiten für Sonne, Mond und Planeten eine Stunde
hinzuzufügen.

SO 31 Mai | 8. Woche nach Ostern

1809 Der als Vorbild, Lehrer und klassischer Widerpart für Beethovens revolutionäre Entwicklung bedeutende Komponist Joseph Haydn stirbt in Wien.
Vor 10 Jahren (2010) starb die franz.-amerik. Bildhauerin Louise Bourgeois in New York City (* 25.12.1911 in Paris).
☉ 04:12 / 20:28
☾ 13:22 / 02:04

Pfingstsonntag

MO 01 KW 23

Pfingstmontag
Nikodemus, Jünger Jesu

DI 02

1811 Uraufführung des Klaviertrios op. 97 «Erzherzogtrio», Beethovens.
1920 Marcel Reich-Ranicki *, dt. Literaturkritiker († 18.09.2013).
1970 Giuseppe Ungaretti † in Mailand, ital. Dichter (* 10.02.1888).
In Italien Nationalfeiertag (1946 Republik).

MI 03

Venus (♀) untere Konjunktur (♊) mit der Sonne 19°

DO 04

Merkur (♁) größte östl. Elongation

FR 05

☾ Vollmond 20:12, Mond (♁) in Opposition (♁) zur Venus (♀)
1920 Barbara Nordmeyer *, Priesterin und Autorin († 27.06.2004).

SA 06

1944 D-Day. Die Alliierten landen in der Normandie. Beginn des Endes des Zweiten Weltkriegs.

In Schweden Nationalfeiertag (Flaggentag).

SO 07 9. Woche nach Ostern

☾ ♁ 15°
1970 Ida Kerkovius † in Stuttgart, dt. Malerin und Bildteppichweberin (* 31.08.1879 in Riga).
1970 E. M. (Edward Morgan) Forster † in Coventry, engl. Schriftsteller (* 01.01.1879 in Marylebone/London).
☉ 04:07 / 20:35
☾ 22:37 / 05:24

Trinitatis

MO 08 KW 24

☾ ♃ 19°
1820 «Wiener Schlussakte» des Deutschen Bundes tritt in Kraft. Sie legte fest, wie die «Selbstverteidigung» und die «Erhaltung der Selbstständigkeit und äußeren Sicherheit Deutschlands» zu bewerkstelligen sei.

DI 09

☾ ♃ 4°
1815 Ende des Wiener Kongresses.
1870 Charles Dickens †, engl. Schriftsteller (* 07.02.1812). Neben den Charakteren der Dramen Shakespeares sind es vielleicht die unzähligen unvergesslichen Charaktere der Romane Dickens', die die englische Volksseele am stärksten zum Ausdruck brachten.

MI 10

In Portugal Nationalfeiertag (1579 o. 1580 Todestag des Nationaldichters Luis Vaz de Camões, * 1524 o. 1525).

DO 11

Fronleichnam
Ges. Feiertag in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz u. dem Saarland sowie in Österreich und den kath. Kantonen der Schweiz

FR 12

In Russland Tag der Staatssouveränität (1990).

SA 13

☾ Letztes Viertel, ☾ ♃ 3°

Brot und Wein : Hölderlin Fragment VI

Rings um ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse,
Und, mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohlfrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann

SO 14

10. Woche nach Ostern

1920 Max Weber †, dt. Soziologe (* 21.04.1864).

☉ 04:05 / 20:40
☾ 01:27 / 13:15

MO 15

KW 25

1810 Uraufführung von Beethovens Musik zu Goethes Trauerspiel «Egmont», op. 84.

DI 16

1970 Elsa Triolet †, franz.-russ. vielfältige Schriftstellerin (* 12.09.1896 jul. / 24.09.1896 greg. in Moskau). 1954 erschien «L'Histoire d'Anton Tchekov», 1965 «Le Grand Jamais» / «Das große Nimmermehr».

MI 17

In Island Nationalfeiertag (1944 Ausrufung der Republik).

DO 18

1920 Utta Danella, eigentlich Utta Schneider, * als Utta Denneler in Leipzig, dt. Schriftstellerin mit millionenfachem Publikum († Anfang Juli 2015 in München).

FR 19

☾ ☿ 10^h

SA 20

Sommersonnenwende 22:44

☽ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Krebs. Beginne mit der Monatstugend: «Selbstlosigkeit – wird zu Katharsis.»

In Schweden u. Finnland Mittsommertag.

SO 21

11. Woche nach Ostern

☿ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Zwillinge.
● Neumond 07:41, ringförmige Sonnenfinsternis

☉ 04:06 / 20:42
☾ 04:06 / 21:08

MO 22

KW 26

☽ ☿ 9^h
Vor 33 Jahren (1987) starb der amerik. Tänzer, Choreograph u. Sänger Fed Astaire (* 10.05.1899).

DI 23

☽ ☿ 4^h, ☽ ☿ 15^h

In Luxemburg gesetzl. Feiertag (für Großherzog).

MI 24

Redaktion: Lin

DO 25

1820 Hegel datiert die Vorrede seiner «Grundlinien der Philosophie des Rechts»: Berlin, den 25. Juni 1820.

In Slowenien u. Kroatien Nationalfeiertag (1991 unabhängig).

FR 26

1870 Richard Wagners Oper «Die Walküre» wird in München uraufgeführt.

SA 27

☽ ☿ 21^h

Siebenschläfer

SO 28

12. Woche nach Ostern

● Erstes Viertel

☉ 04:08 / 20:42
☽ 12:30 / 00:31

MO 29

KW 27

1801 «Mein Gehör ist seit 3 Jahren immer schwächer geworden», schreibt der erst 30 Jahre alte Beethoven an Franz Gerhard Wegeler.
1970 Stefan Andres †, dt. Schriftsteller (* 26.06.1906).

Petrus und Paulus, Apostel

DI 30

1920 Lena Christ † in München, dt. Schriftstellerin (* 30.10.1881 in Glonn als Magdalena Pichler). 1912 erschienen ihre «Erinnerungen einer Überflüssigen».

Beethoven Opus 6 :

Sonate in D-Dur für Cembalo oder Pianoforte zu vier Händen

Nach den überaus sorgfältig und bahnbrechenden Kompositionen der bisherigen ersten Opuszahlen und insbesondere der Opuszahlen 1 und 2 wundert man sich nicht wenig über diese geringfügige, nur knapp sechs Minuten dauernde Sonate für Klavier zu vier Händen. Die zweiseitige Sonate «Mozartscher Prägung» ohne langsamen Satz, bestehend aus einem Allegro molto und einem Rondo: Moderato, wurde 1796 komponiert und im Oktober 1797 bei Artaria veröffentlicht. Es gibt zahlreiche umfangreichere wie bedeutungsvollere oder weit populärere «Werke ohne Opuszahl» (WoO) Beethovens als dieses geadelte «Opus 6». Aber man kann wohl die Heiterkeit ahnend empfinden, mit der ein junger Komponist im Spiel mit einer Schülerin diese Sonate geübt haben mag. Und der Verlag wird sicherlich seine Freude am leicht absetzbaren Werkchen gefunden haben. Bei der Aufnahme sämtlicher Klavierduos (Complete Piano Duets) Beethovens durch die Schwestern Amy und Sara Hamann für das Label «Grand Piano» spürt man diese Heiterkeit geradeheraus.

Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen
Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmeriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk ruft ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Schattenbild unserer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen
Über Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf. *

* Dies ist die erste der neun Strophen umfassenden großen Elegie Friedrich Hölderlins, die *An Heinze*, Wilhelm Heinze gewidmet wurde, mit dem Hölderlin im Sommer 1796 zusammen mit Susette Gontard (Diotima) über Kassel nach Drieburg reiste, um dem Krieg auszuweichen. Tag und Nacht sind die bestimmenden Bilder der Elegie – die Nacht als «unerfüllte Zeit der Gegenwart», der Tag als «zeitgeschichtliche Vollendung», wie Jochen Schmidt in seinem Kommentar zur Elegie in seiner Ausgabe *Sämtliche Gedichte Hölderlins* für den Deutschen Klassiker Verlag notiert.

AUF DER SUCHE NACH DEM TRAUMBERUF ?

Erziehungskünstler*in sein ?



Sinnvoll arbeiten mit eigenem Gestaltungsspielraum ?



Mit Schüler*innen neue, kreative Wege finden ?



Arbeiten in einem starken Team ?



WALDORFLEHRER*IN WERDEN !

Bundesweit in 40 Ausbildungsstätten, zwei staatlich anerkannten Hochschulen, in Voll- oder Teilzeit

WALDORFLEHRER-WERDEN.DE



Bund der Freien Waldorfschulen

DEN HIMMEL AUS DER ERDE SCHÖPFEN

von Michael J. Kolodziej

Jeder kann aus seinem Erleben ermessen, wie viel es bedeutet, das echte Gespräch zu pflegen, die Gedanken des anderen zu verstehen, zuzuhören, sich den Empfindungen und Willensimpulsen zuzuwenden.

Die traditionellen oder instinktiven Handlungsquellen versagen in der Gegenwart mehr und mehr. Jeder muss in der Lage sein, die Situation, in der er sich befindet, selbstständig beurteilen zu können. Umso drängender der ernsthafte Versuch, das Gegenüber in seinem fremden Willen zu begreifen und durch lebendiges Denken zu begleiten, denn dies schafft ein Verständnisvermögen, das eine unverzichtbare Schlüsselqualifikation darstellt. Diese Bereitschaft muss sich mit der Offenheit verbinden, sich zu ändern, sich fortzuentwickeln und neue Wege zu beschreiten.

Aber was sollte sich in den Köpfen und Herzen der Menschen konkret ändern? Wir müssen weg von einem Denken, das sich – wie bisher – an den Grenzen des Selbst orientierte, und hin zu einem Denken, das die gegenseitige Abhängigkeit als Chance begreift. Das neue Handeln, das dann möglich wird, setzt voraus, dass wir uns gemeinsam bemühen, das Morgen zu gestalten, und nicht weiterhin die traditionelle Denkweise pflegen, uns die Erstarrung von gestern auf dem Hintergrund von vorgestern deutlich zu machen.

Es wird nicht mehr darauf ankommen, «hinter den Dingen herzudenken», sondern

künftig gemeinsam in eine Richtung zu blicken und «vorausdenken». Es wird nicht mehr darum gehen, in gemeinsamen Gesprächen nach den Ursachen zu forschen, sondern die gemeinsam erarbeiteten Entwicklungsansätze voranzutreiben. Allein die Erklärung, warum etwas so ist, wird nicht mehr genügen. Es wird nicht mehr ausreichen, an äußeren Gegebenheiten zu hängen. Gefordert ist nicht mehr die Zurschaustellung des eigenen, möglicherweise genialen Potenzials, sondern eine Kreativität, die sich durch vorausschauende mutige Entwürfe einer noch ungewissen Zukunft auszeichnet.

Die auflösenden Kräfte ermöglichen neue Chancen. Durch die Zerschlagung von (Vor-)Urteilen schaffen wir offene Situationen. Und wo Neues entsteht, bewegt sich das Lebendige auf einem schmalen Grat. Diese anregende Polarität erleben wir als eine Qualität, die für die weitere Entwicklung unabdingbar zu sein scheint. Dabei ist die Entwicklung einer neuen Kultur kein einfaches Zusammensetzen von «Bausteinen», kein automatisches Aufeinandertürmen nach einem festen Programm. Soziale Kompetenzen wie Vertrauen, Initiative,

Verantwortung und Mut sollten nicht nur gedacht, sondern gelebt werden. Das ist die Herausforderung für Denker und Macher.

Der Hang zum Handeln ist wichtig, aber noch weiter auf der Prioritätenliste sollte der Drang zum (Selber-)Denken stehen. Denn nur, wenn wir uns antizipatorisch mit den möglichen, langfristig relevanten Veränderungen unseres Umfeldes auseinandersetzen und dabei sowohl disruptive Veränderungen als auch alternative Bilder möglicher Zukünfte in uns erzeugen, bleiben wir geistig beweglich. Wir versuchen dann nicht mehr, die bekannten Abhängigkeiten geschickt zu umsegeln, sondern erarbeiten uns den schöpferischen Nutzen des in der Begegnung entstehenden Freiraumes. Entwicklung wird dann nicht nur erkannt, sondern durch Mittun realisiert.

Gestaltungswille, Einsatzbereitschaft, Kreativität, Angstfreiheit und Verantwortungsbewusstsein sind Fähigkeiten, die nicht bewertet werden können und doch den Unterschied machen auf dem Weg, den Himmel aus der Erde zu schöpfen. Das gibt uns die milde Gewissheit: die Entfaltung und Steigerung im Hier und Jetzt wird uns zu neuen Ufern im Morgen führen. ■

Michael J. Kolodziej, Jahrgang 1947, absolvierte nach seiner Ausbildung zum Industriekaufmann ein Studium der Betriebswirtschaftslehre. Im Zeitraum von 1976 bis 2010 war er bei der dm-drogerie markt GmbH beschäftigt, zuletzt als Geschäftsführer des Ressorts Logistik sowie als Regionsverantwortlicher für den Raum Aachen, Bonn und Köln. Seit 2010 sitzt er im Aufsichtsrat der dm-drogerie markt Verwaltungs-GmbH. Mit seinem Institut für interdisziplinäre Organisationsentwicklung und Nachhaltigkeitsmanagement berät er Unternehmen entlang der Wertschöpfungskette.

ALAN TURING

Geboren am 23.6.1912



<< Wenn man von einer Maschine erwartet, dass sie unfehlbar ist,
dann kann sie nicht auch noch intelligent sein. >>

EIN UNBEWAFFNETER KRIEGSHELD

von Wolfgang Held

Es gibt Menschen, zu deren Leben gehört ein früher Schmerz, ein Verlust, der sich dann als Wunde, als Erinnerung durchs ganze Leben zieht. Zugleich scheint dieser Schmerz dem ganzen weiteren Leben eine Energie zu verleihen – eine Energie, die allerdings teuer erkaufte ist. Alan Turing ist wohl solch ein Mensch. Am 23. Juni 1912 wird er in London geboren. Weil seine Eltern in Indien Geschäfte haben, übertragen sie die Erziehung des Jungen einem strengen Colonel der Armee. Mit 13 Jahren kommt er ins Elitelymnasium in Dorset und lernt dort 1928 Christopher Morcom kennen. Der sportliche Sonnenschein Christopher wird sein Freund und seine Jugendliebe, wenngleich die Liebe unerwidert bleibt. Aber Christopher ist es, der Alan ein Buch über die Entschlüsselung von Zahlencodes in die Hand drückt. Beide verfallen der Kryptographie, der Kunst, etwas offensichtlich zu verbergen. Am 7. Februar 1930 kollabiert Christopher an Tuberkulose, die den jungen Mann seit Jahren heimgesucht – und nur eine Woche später stirbt der geliebte Freund, keine 18 Jahre alt. Der Schmerz scheint Alan Turing zu zerreißen. Jetzt hat der hochbegabte Junge nur noch die Mathematik. Er beginnt in Cambridge zu studieren, schüchtern, eingeschüchtert, so zumindest beschreiben ihn seine Studienkollegen. Alan braucht Jahre, um im Studium Tritt zu fassen.

1935 lauscht er dem Mathematiker Max Newman, wie er das sogenannte «Entscheidungsproblem» von David Hilbert erklärt. Danach gibt es für jedes mathematische Problem eine Lösung; ein Sachverhalt kann eindeutig mit Ja (1) oder Nein (0) entschieden werden. Eine Maschine, so denkt sich Turing, könnte solche Entscheidungen über-

nehmen. In seinem Kopf kreiert er einen solchen Apparat. Was er sich da ausdenkt, ist wohl der erste von einer Software gesteuerte Computer und der Grundstock dessen, was nach dem Zweiten Weltkrieg als Informatik zu einem eigenen Studienfach wird.

Der Verlust seines Freundes lässt Turing neben der Mathematik auch über Grenzfragen, was der menschliche Geist sei und was nach dem Tod geschehe, nachdenken. Nach einem Gastjahr in Princeton, New Jersey, kehrt Turing nach England zurück und wird zu Kriegsbeginn nach Bletchley Park gerufen, wo die britische Armee die besten Kryptologen, Sprachforscher und Linguisten versammelt hat, um den Code des deutschen Funkverkehrs zu knacken. Hier im streng geheimen Lager Bletchley sieht Alan Turing zum ersten Mal die Enigma-Maschine.

Es ist ein polnischer Nachbau, der kurz vor Kriegsausbruch nach England geschmuggelt wurde. Arthur Scherbius hatte die Zaubermaschine erfunden. Ein Tastenfeld, wie bei einer Schreibmaschine, ist mit drei Zahnradern verbunden sowie einem Steckfeld für alle Buchstaben. Mit jedem Anschlag auf dem Tastenfeld dreht sich ein Zahnrad um 1/26 weiter. Bei einer vollen Umdrehung wandert das benachbarte Rad um 1/26 wie Stunden- und Minutenzeiger einer Uhr. Drückt man nun beispielsweise auf ein R, so leuchtet je nach Stellung der Zahnradern und der Verdrahtung auf dem Steckfeld ein anderer Buchstabe auf einem eigenen Buchstabenfeld auf. Drückt man erneut ein R, leuchtet nun ein anderer Buchstabe auf, da sich das Zahnrad gedreht hat. Täglich werden neue Einstellungen für das Steckfeld und die Zahnradern ausgegeben. Die astronomische Zahl von 158.962.555.217.826.360.000

Möglichkeiten schienen den Code der Maschine «unknackbar» zu machen. Dann kam Alan Turing. Er machte sich einige Schwächen der Maschine und ihrer Verwendung zunutze: Die Maschine beließ niemals einen Buchstaben bei dem, was er ist, sondern änderte ihn bei der Verschlüsselung immer. Morgens gab es im deutschen Funkverkehr einen Wetterbericht, der verschlüsselt übermittelt wurde, und neben dem Hitlergruß typische Wetterbezeichnungen enthielt. Mit diesem Wissen konnte Alan Turing die Suche nach dem Code eingrenzen, sodass eine zimmergroße Maschine die verbleibenden Millionen Möglichkeiten in wenigen Minuten durchrechnen konnte und am Schluss den Code ausspuckte. Dieses Wissen und der kluge Umgang damit – im Deutschen Reich ahnte niemand, dass der Code kein Code mehr war – rettete nach heutiger Schätzung Hunderttausenden Soldaten und Zivilisten das Leben, vermutlich auch in Deutschland.

Nach Kriegsende forscht Alan Turing weiter an der Entwicklung des Computers. Seine Homosexualität kommt ans Licht und die viktorianische Moral schlägt erbarmungslos zu: Vor die Wahl gestellt, eine Gefängnisstrafe abzusitzen oder sich einer chemischen Hormonbehandlung zu unterziehen, «entscheidet» er sich für die sogenannte «chemische Kastration». Sie führt zu schweren Nebenwirkungen und stürzt den genialen Mathematiker in tiefe Depressionen. Im Alter von 43 Jahren wählt er den Freitod. Alan Turing gilt als einer der Väter der Computertechnik und der Künstlichen Intelligenz. Rätselhaft, dass bei der Geburtsstunde dieser oft als «seelenlos» bezeichneten Technik ein Mensch stand, dem seelisches Leid und spirituelle Suche tief vertraut waren. ■

GESUND AUFWACHSEN

Die Grenzen zwischen Welt und Ich

von Dr. med. Karin Michael

An den Grenzflächen zwischen Leib und Außenwelt zeigt sich gerade heute, wie wir mit unserer Umwelt in inniger Verbindung und Austausch stehen. Gemeint ist hier die Haut als unser größtes Sinnesorgan, aber auch die weiter innen liegenden Schleimhäute von Magen-Darmtrakt, Atemwegen, Urogenitaltrakt und die Bindehäute der Augen.

Besonders im Frühjahr und im Sommer reagieren an diesen sogenannten «Hüllorganen» immer mehr Menschen heftig gereizt auf die Begegnung mit der aufblühenden Natur. Ekzeme, Heuschnupfen und pollenbedingtes Asthma bronchiale haben ihre Hochzeit – auch in der Kinderarztpraxis.

Umwelt und Gesundheit Schon länger häufen sich die Hinweise, dass dort, wo die Umwelt – und insbesondere die Luft – stark verschmutzt ist, diese Erkrankungen unserer Grenzflächen immer häufiger und ausgeprägter werden. In diesem Jahr erleben wir besonders eindrücklich, wie die zunehmende Dauerbelastung der Atemwege ein Faktor wird, der unsere Abwehrchancen bei einer Virusinfektion deutlich verschlechtert.

Wir gehen inzwischen davon aus, dass deutlich mehr Menschen an einer schweren Lungenentzündung erkranken, wenn die Luftverschmutzung hoch ist. Es ist nicht mehr zu übersehen, dass unser Umgang mit der Natur auf unsere Gesundheit zurückwirkt. Was wir an der wachsenden Zahl an allergischen Erkrankungen seit Jahrzehnten beobachten können, erschrickt in seiner existenziellen Vehemenz in der aktuellen Corona-Pandemie die ganze Welt.

Was wir eindrücklich in Verbindung mit Asthma bronchiale schon immer beobachten konnten, ist die Wechselwirkung dieser Erkrankungen auch mit unserer Gefühlswelt: Es entsteht Angst. Und Angst verstärkt die Luftnot und die Luftnot verstärkt die Angst ... In dem Maße, wie unsere Seele einer Umwelt begegnet, die sie stresst, macht uns das krank. «Stress» ist der Hintergrund jedes allergischen Geschehens. Wie eindrücklich hier Kinder und Jugendliche reagieren, können wir regelmäßig bei Asthmaanfällen in der Klinik beobachten: Mit gelassenen Eltern, Ärzten und Pflegenden bessert sich die Atemnot wesentlich verlässlicher, als wenn Aufregung die Lage beherrscht.

Was bedeutet Stress für unsere Gesundheit? Jeder, der unbefangen auf seine individuellen Stress- oder Belastungsfaktoren schaut, wird sich heute in der Bilanz eher im roten als im grünen Bereich befinden: Wir alle haben je nach Qualität von Luft, Wasser und Ernährung sowieso schon einen recht hohen «toxischen Stress» durch die Umweltbelastung. Durch Zeitdruck, unregelmäßigen Lebenswandel und Schlafstörungen geraten unsere Biorhythmen zusätzlich durcheinander. Reizüberflutungen

durch Lärmpegel, Verkehr, Medien, Licht überlasten unsere Sinne. Da fällt es schwer, seelisch ausgeglichen zu bleiben. Wenn dann noch schulischer oder beruflicher Druck, Streit, Trauer, Verluste und Nöte hinzukommen, steht es um die Gesundheit fördernden Faktoren der Psyche reichlich schlecht. Und auf all dem thront unsere Persönlichkeit, unser Ich – und mit ihm unser Immunsystem. Dieser Thron aber steht offenbar auf ziemlich wackligen Füßen ...

Was können wir tun? Es gibt vieles, das wir auf den verschiedenen Ebenen tun können, um unsere Grenzen zu stärken und unsere Gesundheit zu stabilisieren. Gesundheit von Mensch und Umwelt hängen eng zusammen. Die Luft, die wir verschmutzen, ist ganz einfach auch die, die wir atmen. Wer entsprechend sensibel ist, kann das ganz unmittelbar erleben: In der guten Luft des Waldes, am Meer oder im Gebirge geht es allen mit Atemwegserkrankungen besser. Beim Trinken unsauberer Wassers spüren wir den Effekt nicht immer unmittelbar, aber dennoch belasten uns Gifte oder krankmachende Erreger natürlich genauso stark.

Die wachsende Zahl von Nahrungsmittelunverträglichkeiten zeigt uns, dass es der Erde auch nicht so richtig gut gehen kann und/oder dass bei der Verarbeitung von Nahrungsmitteln viel schief gegangen ist: Unser über Jahrtausende an die Umwelt- und Ernährungsbedingungen angepasster



Foto: Charlotte Fischer

WELEDA

Seit  1921



Darm mit seinem riesigen Mikrobiom erkennt nicht mehr, was er da integrieren oder verwerfen soll. Er rebelliert. Gesunde Landwirtschaft und Ernährung wären mindestens einen eigenen Artikel wert, besonders auch im Hinblick auf die Zukunft und die Entwicklung unserer Kinder.

Auch auf unsere Lebensrhythmen können wir achten: regelmäßig, gut und ausreichend essen, verdauen, schlafen, Pausen machen und uns bewegen. Ganz einfach: Rhythmus trägt Leben – wie Rudolf Steiner es so treffend formuliert hat.

Seele und Ich stärken Und was pflegt die Seele? Alles, was Schönheit ist und die Sinne erfreut! Musik kann ein wahres Heilmittel sein. Es muss zum «Reinlegen» schön sein, dann haben wir ein gutes Gefühlsbild für das, was unsere Hüllen stärkt! Hier gehört auch das zwischenmenschliche Vergnügen hinzu. Warme liebevolle Umarmungen – von denen es in Zeiten von Corona einen weltweiten Mangel gibt! – sind wie ein Schutzmantel für die Seele. Die sicheren und stimmigen Beziehungen zu unseren Mitmenschen sind neben der Kunst tragende Säulen der Gesundheit.

Und was hält das Ich, was hält uns im Wesenskern gesund? Das Immunsystem baut auf allen anderen Ebenen unseres Seins auf. Gekrönt wird unser Menschsein von dem, was wir mit Liebe, Begeisterung und aus eigener freier Entscheidung im Leben tun. Um unser Immunsystem zu stärken, müssen wir – auch wenn das Wort leicht abgegriffen ist – deshalb ganzheitlich und auf den verschiedenen Ebenen ansetzen. Das ist das Ziel einer integrativen Anthroposophischen Medizin, die in diesem Jahr 100 Jahre alt wird. Das ist eigentlich noch jung für eine Heilkunst, aber wir müssen jetzt aus den Kinderschuhen heraus, um uns den wachsenden Bedrohungen der Gesundheit von Mensch und Erde entgegenzustellen.

Kinder brauchen mehr Schutz Besonders die Kinder sind betroffen, sie entwickeln in der Kindheit Kräfte, die sie für das ganze Leben brauchen. Wenn wir in unserer Kindheit eine gute Basis für Körper, Seele und Geist entwickeln durften, bauen wir später auf einem gesunden Leib auf, auf einem Lebensrhythmus, den so schnell nichts aus der Bahn wirft, auf einer Seele, in der es hell, warm und sicher ist. Allerdings lehrt uns die aktuelle Pandemie, dass die Schatztruhen unserer Kindheit oft nicht mehr ausreichend gefüllt und dass wir parallel die Schatztruhen unserer Erde bedrohlich belastet und geleert haben. So verkürzen wir nicht nur Gesundheit und Lebensdauer der Menschen, sondern eben auch die unseres Planeten. Es ist höchste Zeit, umzudenken und zu handeln. ■

Dr. med. Karin Michael, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin, Kinderonkologin, Anthroposophische Ärztin (GAÄD-Zertifikat), ist Oberärztin der Kinderambulanz am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke. Neben allgemeiner kinderärztlicher Tätigkeit liegt ihr Schwerpunkt auf der Anthroposophischen Medizin. Gemeinsam mit Dr. med. Michaela Glöckler und Dr. med. Wolfgang Goebel hat Dr. med. Karin Michael den Ratgeber **Kindersprechstunde** (20. Auflage) herausgegeben.

HILFT BEI TROCKENEN UND GEREIZTEN AUGEN.

VISIODORON MALVA®

ZUR BEFEUCHTUNG, BERUHRIGUNG UND ERFRISCHUNG VON TROCKENEN, GEREIZTEN AUGEN

- ✓ Gentechnikfreies Natriumhyaluronat befeuchtet und stabilisiert den Tränenfilm
- ✓ Extrakt aus der Blüte biologisch angebauter Malva sylvestris wirkt beruhigend
- ✓ Befeuchtet lang anhaltend

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur
www.weleda.de

Medizinprodukt, Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

VOM GEMEINSAMEN WINDEN EINES KRANZES

Das Gedicht CORONA von Paul Celan

von Elisabeth Weller

In diesem Jahr gedenken wir nicht nur Friedrich Hölderlin, sondern auch eines anderen, dessen Dichtung als gleichermaßen verschlossen gilt: Paul Celan. Diesem sogar zweifach: Vor hundert Jahren wurde der jüdische Dichter geboren, vor fünfzig Jahren nahm er sich das Leben.

Corona ist nicht nur Celans schönstes Gedicht, wie Ingeborg Bachmann zurecht sagte, es legt auch den Grundstein für sein Oeuvre, da der Titel seines ersten Gedichtbandes (1952) diesem Gedicht entnommen ist: *Mohn und Gedächtnis*. Es ist zudem das Ausgleichsgedicht zur schmerz erfüllten *Todesfuge*, das später als «Jahrhundertgedicht» berühmt wurde. Erleichtert atmen wir ob der lebensbejahenden Gestimmtheit von *Corona* bereits nach der ersten Zeile auf: «Aus der Hand frisst der Herbst mir sein Blatt: wir sind Freunde.»

Auf diesem Blatt steht zwar nichts Geringeres als die Erinnerung an die Toten geschrieben, dennoch nimmt das zutrauliche Tier das Gesagte offen auf. Der Schreibende muss sich nicht vor der Abwehr des Lesenden fürchten. Es geht weiter: «Wir schälen die Zeit aus den Nüssen und lehren sie gehen.» Das Freundsein ermöglicht, das Verdrängte aus der herangereiften Frucht zu extrahieren und eine schrittweise Verarbeitung der schmerzlichen Vergangenheit behutsam anzugehen.

Dann heißt es: «die Zeit kehrt zurück in die Schale». Die Schale ist ein Bild, das den Geborgenheit schaffenden Kreis des Titels wachruft – hier ist alles zurechtgerückt und befriedet. Gemeinsam wurde ein Kranz gewunden, der Verstorbenen gedacht. *Corona* ist somit ein metaphorischer Akt der Restitution.

Feierlich, besänftigend und ruhig geht es weiter: «Im Spiegel ist Sonntag, / im Traum wird geschlafen, / der Mund redet wahr.» Keine Lüge stört den Schlaf der Geächteten. Endlich finden diejenigen ihren verdienten Frieden, die nur «ein Grab in den Lüften» gefunden haben, so Celans legendär gewordener poetischer Ausdruck für die Vernichtungsöfen in der *Todesfuge*.

«Mein Aug steigt hinab zum Geschlecht der Geliebten: / wir sehen uns an, / wir sagen uns Dunkles, / wir lieben einander wie Mohn und Gedächtnis, / wir schlafen wie Wein in den Muscheln, / wie das Meer im Blutstrahl des Mondes.» Nächtliches, Begehren, Untergründiges, Vereinigung und Rausch finden wir in dieser dritten Strophe. Orpheus steigt in die Unterwelt hinab, um Eurydike aus dem Reich der Toten zu befreien. Wie hat er das bewerkstelligt? Durch seinen betörenden Gesang. Der Lyriker macht nichts Anderes mit seiner Lyra. Die Schönheit der Kunst ist das erfolgreiche Beschwörungsmittel, dass sowohl die Götter als auch die

Menschen in Bann zieht, den Tod zu überwinden vermag. Zwar ist die Vereinigung nicht von Dauer, wie uns der Orpheus-Mythos lehrt, und die Liebe vermag den physischen Tod nicht zu überwinden, aber qua Kunst und Erinnerung werden die Verstorbenen reanimiert. Das Gedicht ist Gedächtniskunst.

«Wir stehen umschlungen im Fenster, sie sehen uns zu von der Straße: / es ist Zeit, dass man weiß! / Es ist Zeit, dass der Stein sich zu blühen bequemt, / dass der Unrast ein Herz schlägt. / Es ist Zeit, dass es Zeit wird.» Hier wohnt ein Publikum einem intimen Schauspiel bei. Es wird bewusst inszeniert, denn es soll das Gefühl ebenso wie die Reflexion wachrufen. Beide sind Voraussetzungen für das Gedenken, für das Celan im Jahre 1952 appellierte. Nicht nur damals, auch heute noch ist es an der Zeit, an die Opfer der Verfolgung zu erinnern. Die letzte Strophe wiederholt denn auch hartnäckig insistierend: «Es ist Zeit.» ■

Paul Celan, *Mohn und Gedächtnis*, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2012

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart:
www.elisabethweller.de

Foto: LILA21 / photocase.de



POTSDAM AN DER SEINE

von Christian Hillengaß

In eine Landschaft eintauchen. Ein Gespür für eine Gegend entwickeln. Ihren Genius Loci erkunden. Und vor allem: zusehen, wie das Licht mit ihr spielt. All das in ein Bild fließen lassen, möglichst spontan und unvermittelt. Nicht nur so, wie es die Augen sehen, sondern auch so, wie es auf der Leinwand der Seele leuchtet.

Auf diese Weise nährte sich Claude Monet (1840–1926) den Orten, die er malte, wie er es in einem Brief beschrieb: «Ich weiß nur, dass ich im Hinblick auf die Natur alles tue, was in meiner Macht steht, um wiederzugeben, was ich empfinde, und dass ich meistens, wenn ich versuche, das wiederzugeben, was ich fühle, die grundlegenden Regeln der Malerei, sollten sie überhaupt existieren, vollkommen vergesse.»

Die grundlegenden Regeln der Malerei setzten damals die Kunstakademien, die streng komponierte und realistische Abbilder der Welt einforderten – fein ausgearbeitet bis in die Details, kein Pinselstrich sollte mehr erkennbar sein. Monet vergaß diese Regeln nicht nur im Schaffensrausch, er hatte auch ganz bewusst mit ihnen gebrochen. 1872 malte er den Hafen von Le Havre, frühmorgens, mit groben Pinselstrichen. Die Sonne steht als orangefarbene Kugel im Morgennebel über Kränen und Booten, die er nur mit Strichen und Tupfen andeutete – alles wirkt skizzenhaft. Auf einer Ausstellung mit Künstlern,

die ebenfalls die Akademiestandards verwarfen, zeigte er das Bild unter dem Titel *Impression – soleil levant*. «Eine Tapete im Urzustand ist ausgearbeiteter als dieses Seestück», schrieb ein Kritiker und bezeichnete die Schau in abfälligem Ton als «Ausstellung der Impressionisten». Die Künstler machten sich den Titel zu eigen – das Neue hatte einen Namen: Impressionismus.

Von Le Havre, wo die Seine ins Meer mündet, zog Monet nach Paris und von dort im Verlauf seines Lebens, wieder flussabwärts, nach Argenteuil, Vétheuil und Giverny. Sein ganzes Leben hat er den Fluss und seine Uferlandschaften gemalt, zu jeder Tages- und Jahreszeit.

Und so fließt die Seine zur Zeit gewissermaßen auch durch Potsdam. Dort zeigt das Museum Barberini – nach der «Corona-Schließung» der letzten Monate endlich wieder geöffnet – mit der Schau *Monet. Orte* über 100 Gemälde aus allen Schaffensphasen des Künstlers. Sie spürt den Plätzen nach, aus denen er seine Inspiration bezog – von Paris über die Seine-Dörfer bis zu Reisezielen wie London oder Venedig. Während er anfangs noch die Metropole, mit ihren Bahnhöfen, Parks und Flaneuren malte, wendete sich Monet später mehr und mehr der Natur zu. So folgt ihm die Ausstellung recht bald aus Paris hinaus in die Landschaft. Monet gehörte zu den ersten, die im Freien malten. Anstatt, wie üblich,

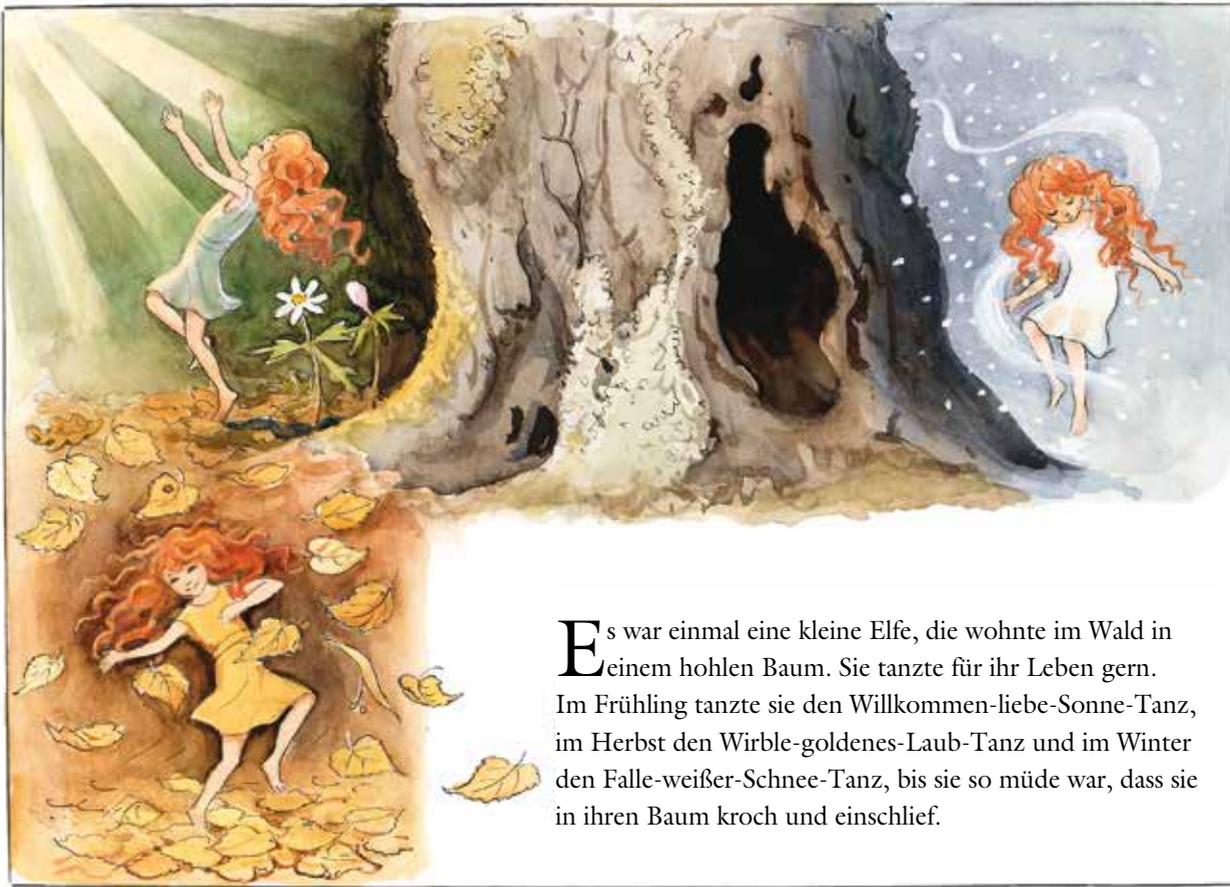
draußen nur zu skizzieren und das Bild im Atelier fertigzustellen, entstand das Werk unmittelbar unter freiem Himmel. Tageszeit, Wetter und Lichtstimmungen flossen direkt ins Bild. Das Ergebnis sind Gemälde, die leuchten, atmen, duften, als umgeben einen der Ort, den der Maler auf die Leinwand brachte. Man muss Monet nicht mehr als den großen Meister des Lichtes ankündigen, dennoch kann man dieser Ausstellung immer wieder neu ins Staunen kommen, wie sehr er die Bilder mit der Kraft des Lichtes erfüllt.

Monet. Orte ist eine der umfangreichsten Retrospektiven, die dem Künstler jemals in einem deutschen Museum gewidmet wurde. Von seinem ersten dokumentierten Gemälde folgt man ihm bis zu den Seerosen in seinem Garten in Giverny. Ein wunderbarer, aber auch ein sehr langer, Spaziergang. So nimmt man sich für diesen Ausflug vielleicht besser nur ein, zwei Orte vor. Und verweilt dort im Licht. Dann hat man außerdem gleich noch einen Grund, am nächsten Tag erneut innerlich zu verreisen ... ■

Die Ausstellung **Monet. Orte** ist dank der Verlängerung noch bis zum 19. Juli 2020 zu sehen:
Museum Barberini, Alter Markt, Humboldtstr. 5–6,
14467 Potsdam
Besucherservice Tel.: +49 331 236014-499 oder
E-Mail besucherservice@museum-barberini.com
www.museum-barberini.com



Photo: David von Becker, © Museum Barberini



Es war einmal eine kleine Elfe, die wohnte im Wald in einem hohlen Baum. Sie tanzte für ihr Leben gern. Im Frühling tanzte sie den Willkommen-liebe-Sonne-Tanz, im Herbst den Wirble-goldenes-Laub-Tanz und im Winter den Falle-weißer-Schnee-Tanz, bis sie so müde war, dass sie in ihren Baum kroch und einschlief.



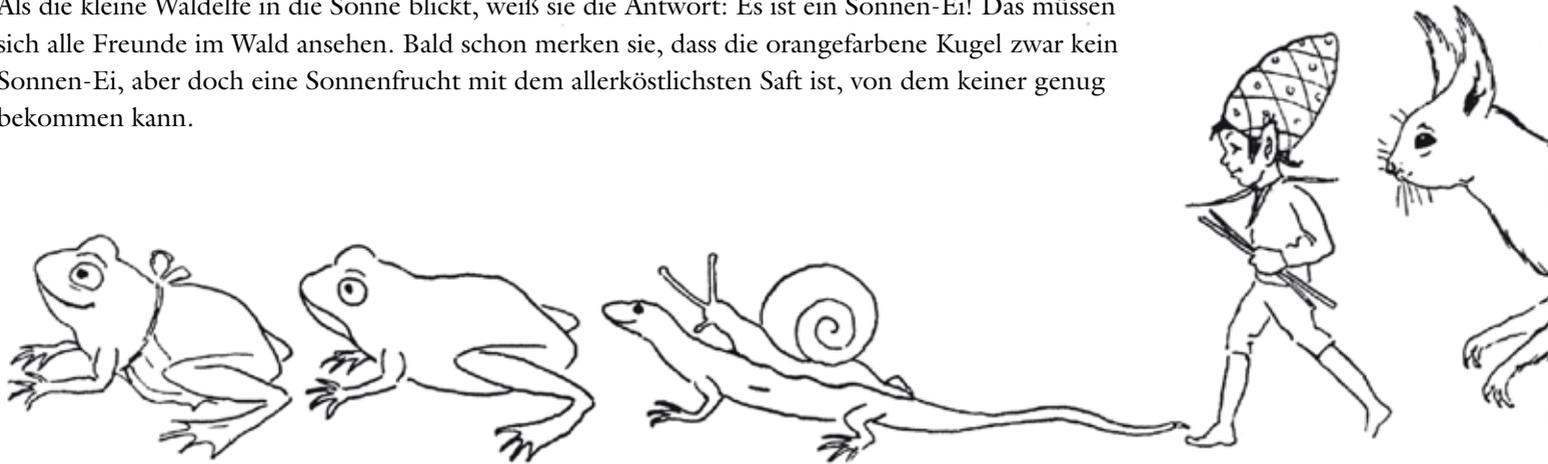
Im Sommer aber war es so lustig, im Wald umherzulaufen und bald dies bald jenes zu entdecken, dass die Elfe kaum zum Tanzen kam. Die Elfe war gut Freund mit allen Vögeln im Wald. Sobald sie ein Ei sah, das aus einem Nest ins Moos gefallen war, brachte sie es der Vogelmutter so schnell wie möglich zurück. Deshalb hatten die Waldvögel die Elfe sehr gern und sangen ihre allerschönsten Lieder für sie.



OH, WAS IST DENN DAS?

Eines Tages liegt eine große orangefarbene Kugel im Moos. Welcher Vogel legt denn so große goldleuchtende Eier?

Als die kleine Waldelfe in die Sonne blickt, weiß sie die Antwort: Es ist ein Sonnen-Ei! Das müssen sich alle Freunde im Wald ansehen. Bald schon merken sie, dass die orangefarbene Kugel zwar kein Sonnen-Ei, aber doch eine Sonnenfrucht mit dem allerköstlichsten Saft ist, von dem keiner genug bekommen kann.



Elsa Beskow, die Grande Dame des skandinavischen Bilderbuchs, hat eine anrührende Geschichte über die Sehnsucht nach dem Sommer und dem Traum von der Reise ins Sonnenland geschaffen, wie sie so wohl nur im Norden erzählt werden kann.



Elsa Beskow

Das Sonnenei

Übersetzt von Diethild Plattner

32 Seiten, Halbleinen

Format: 24 x 30 cm

16 Euro

ISBN 978-3-8251-7494-1

Verlag Urachhaus

(ab 4 Jahren)



FRAU VAN BEETHOVEN?

von Albert Vinzens

Ich sitze am PC. Es macht plink. Ein Fensterchen oben rechts auf dem Bildschirm zeigt eine neue E-Mail an. Es ist die Sachbearbeiterin meiner Krankenkasse. «Sehr geehrte Frau van Beethoven, vielen Dank für Ihre Anfrage», lese ich erstaunt, «bitte entschuldigen Sie die verspätete Antwort.» Ich – Frau van Beethoven? Dann macht es wieder plink. Eine weitere E-Mail. Die Sachbearbeiterin entschuldigt sich für die Anrede von vorhin, sie sei nicht für mich bestimmt, sorry.

Am gleichen Tag gehe ich nachmittags zur Post, um Briefmarkenvorräte zu kaufen. Ich schreibe noch echte Briefe. Vor dem Postschalter im hinteren Bereich des Reformhauses bei uns um die Ecke stehe ich in der weit auseinanderstehenden Warteschlange. Als ich an der Reihe bin, verlange ich drei Zehnerpäckchen Briefmarken. Das Geld lege ich bar auf die Theke, gehe etwas zur Seite und stecke die Briefmarkenheftchen in den Geldbeutel. Im Weggehen höre ich noch, wie der Mann hinter mir ebenfalls Briefmarken wünscht. Die Frau hinter dem Tresen fragt freundlich: «Beethoven oder Blümchen?» Er sagt «Beethoven» und kriegt für den gleichen Preis Briefmarken, die doppelt so groß sind wie meine biedereren Blümchen: Beethoven mit Sturmfrisur, knallblau, sein großer Kopf, ganz so, wie Helge Schneider ihn einmal beschrieben hat. – Sogar die Deutsche Post feiert in diesem Jahr Beethoven, aber mich fragt niemand, denke ich verwirrt und verlasse leicht verärgert das Reformhaus. Bin ich wieder einmal der Verlierer?

Auf dem Nachhauseweg komme ich ins Grübeln. Frau van Beethoven? Mickrige Blümchen statt die schicken Beethovenbriefmarken, wie sie der Mann hinter mir ergattert hat? Doch was kümmert mich dieser Komponist? Was sein Geburtstag? Ich liebe Beethovens Werke, die Klavier- und Cellosonaten, seine späten Streichquartette. Das genügt. Am Werk kann's nicht liegen, auch nicht an Beethovens Biografie, die gefällt mir, sein Genie, das Drama mit seinem schwindenden Gehör, diese Einsamkeit, das Rebellische. Das alles ist umwerfend.

Aber stellt das überall stattfindende Abfeiern seines Geburtstags seine Größe nicht eigentlich in Frage? Der Künstler gehört zu den Großen. Immer. Nicht nur in diesem Jahr. Wie sehr ich sie in meinem Vorrat auch vermissen werde, doch die Beethovenbriefmarken sind eigentlich ein Witz. Und die Frau von der Krankenkasse wollte mich bestimmt nicht ärgern, die Bedienung am Postschalter auch nicht. Doch es macht den Anschein, dass ich nichts mit Beethovens großem Geburtstag zu tun haben soll. Will ich eigentlich auch gar nicht. Was mich wirklich in Rage bringt, ist die Fixiertheit solcher Events auf das Dezimalsystem. Andere Kulturen kommen ohne dieses System aus, meine Zivilisation hingegen ist total darauf fixiert und quält uns von der ersten Klasse an mit Zehnerschritten.

Ich habe vor einigen Jahren einen Selbstversuch mit runden Geburtstagen

gemacht. Um die Jahrtausendwende – die potenzierte Fixierung auf das Zehnersystem – habe ich mich hintereinander mit Goethe, Nietzsche und Novalis beschäftigt. Goethe feierte 1999 seinen zweihundertfünfzigsten Geburtstag. Nietzsche war im Jahr 2000 seit hundert Jahren tot. Novalis hatte 2001 sein zweihundertstes Todesjahr. In drei dicken Blindbänden schrieb ich während drei Jahren täglich über die genannten Jubilare. Danach war bei mir endgültig Schluss mit Feierstimmung. Ich war durch diesen Versuch so weit von der Gesellschaft abgerückt, dass ich jedes Mal zusammenzuckte, wenn ich einen der drei Namen hörte. War ich dabei, verrückt zu werden?

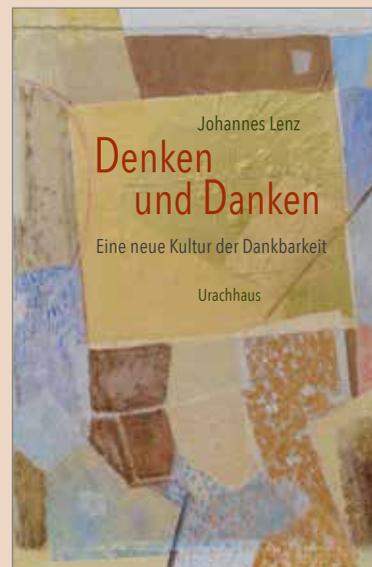
Seit dieser Erfahrung bestimme ich selbst, welche Kulturikonen ich wann und wie feiere. Ja, ich feiere, doch die Umstände bestimme ich selbst. 2019 war bei mir Landauergedenkjahr. Gustav Landauer gehört zu den großen Vergessenen – als Mensch, als Schriftsteller, als Politiker. Sein Leben und Werk sind Meilensteine der deutschen Kultur. Landauer lebte angstfrei für seine großen Ziele und brannte dafür, uns eine Vernunft und Besinnung zu vermitteln, die er selbst vorlebte. Kriege und Revolutionen waren für ihn unter keinen Umständen eine Option, niemals. Einer seiner besten Freunde, Martin Buber, der gefeierte Philosoph und Prophet des dialogischen Lebens, erlag einst der Verführung, den Krieg zu bejahen. Vor Beginn des Ersten Weltkriegs meinte er, die Menschheit in Europa könne nur noch



durch einen Krieg geläutert werden. Er sprach wie viele Künstler und Philosophen seiner Zeit. Landauer fuhr Buber, als er diese Gedanken vernahm, streng in die Parade und schimpfte ihn kurzerhand «Kriegsbuber», eine Bezeichnung, die Buber sichtlich erschütterte. Er ließ sich von Landauer eines besseren belehren und kam zur Besinnung. Die Vernunft kehrte zurück. Landauer, der Goethe- und Shakespearekenner, der Menschenfreund, Essayist und Pädagoge, der nach der gewaltsamen Niederschlagung der Münchner Räterepublik am 2. Mai 1919 von Angehörigen rechter Freikorps auf grausame Art ermordet wurde, er hätte im Jahr seines hundertsten Todestages eine allgemeine Würdigung verdient. Von mir hat er sie bekommen.

Unserer Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, wenn es Geburtstage von großen Gestalten der Geschichte und Kultur zu feiern gilt. So wie wir wollen, fallen sie. Die runden Zahlen dürfen wir dabei vergessen, vielmehr ist heitere Subjektivität gefragt. Wie wär's, wenn wir Joseph Beuys ein Jahr vor seinem hundertsten Geburtstag feiern würden? Na ja, Kassel mit seinen vielen tausend Bäumen und Basaltsteinen hat eigentlich permanent Beuysgeburtstag, dachte ich. Dann stieß ich auf eine Ankündigung des Staatstheaters Kassel, das just in diesem Jahr den 99. Geburtstag von Beuys als Grund zum Feiern ausgerufen hat. Nun gibt es einen coronaresistenten Joseph-Beuys-Parcours quer durch die Stadt. Es handelt sich um eine vierstündige Wanderung von der Kunsthochschule über die Karlsaue zum *Fridericianum*, dem Hauptgebäude der *documenta*. Anlässlich dieses Festes ohne festen Grund werden alle die Themen bewegt, die für Joseph Beuys wesentlich waren: Kunst, Natur, Pädagogik, Geld, Politik, Tod. Diese Themen werden szenisch und performativ im Wechsel mit Podiumsgesprächen, Audiowalks und anderen Medien zur Darstellung gebracht. Das vom Kasseler Theater ausgerichtete Beuys-Geburtstagsfest neigt das Sektglas auch vor Henning Christiansen, Johann Wolfgang Goethe, Petra Kelly, Novalis, Erik Satie, Caroline Tisdale und Andy Warhol – alles nahe und entfernte Freunde und Freundinnen von Beuys. Die Feierlust des Staatstheaters lädt zur Nachahmung ein. ■

Albert Vizens (www.vizens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel. Wer auf scheinbar Unscheinbares im Alltag achtet, kann Erstaunliches entdecken. Dieser und weitere Beiträge handeln von solchen Entdeckungen.



Eine neue Form der Dankbarkeit

Denken und Danken gehören untrennbar zusammen. Aus einem neuen Denken ergibt sich unweigerlich ein neues Verhältnis zum Danken. Johannes Lenz legt anschaulich dar, wie aus der Beschäftigung mit philosophischem Gedankengut und einer damit verbundenen erneuerten Kultur des Dankens Zukunft entsteht – die Zukunft einer menschlicheren Welt.

«Der Dank geht von Wesen zu Wesen, vom Menschen zur Natur, zum Mitmenschen oder zur Gottheit. Es muss also mit der Art des Denkens zusammenhängen, dass das Danken so selten geworden ist.»

Johannes Lenz

Johannes Lenz
Denken und Danken
Eine neue der Dankbarkeit
112 Seiten, gebunden
€ 16,- (D) | ISBN 978-3-8251-5152-2

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com



DIE FABELHAFTE FRAU LÖFFELCHEN

gelesen von Simone Lambert

«Es ist keine große Sache zurechtzukommen, auch wenn man klein ist. Man muss nur wissen, wie man mit denen umgeht, die einem begegnen», sagte sie zu sich selbst. «Die Schlaunen muss man hereinlegen, den Feigen muss man Angst machen und die Starken muss man hinter dem Ohr kraulen ...»

Frau Löffelchen ist eine ältere Frau, die mit ihrem Mann auf einem Hof am Waldrand lebt. Niemand ahnt, dass sie manchmal, ohne ersichtlichen Grund und ohne, dass sie es beeinflussen kann, klein wird wie ein Teelöffel. Ihre Schrumpfung führt sie aber nicht in fantastische Parallelwelten, sondern das Abenteuer besteht darin, wie sie jetzt ihren Haushalt erledigt, bevor ihr Mann zum Essen heimkommt. In den 47 Alltagsgeschichten muss sie im Zustand des Kleinseins große Wäsche machen, wird sie zur Krähenkönigin gekürt oder lernt von den Fröschen schwimmen, bekommt sie Besuch aus Amerika; einmal stellt sie eine Maus für zehn Öre als Hausmeister ein, dann liest sie im Kaffeesatz, wird beim Detektivspielen entdeckt und von einem kleinen Jungen für eine «Sprechartoffel» gehalten, dann wieder muss sie zum Arzt oder feiert Lucia.

Frau Löffelchen nimmt es, wie es kommt: Sie ist agil, flexibel und weiß sich auch als Miniaturausgabe ihrer selbst zu helfen. Pragmatisch und unerschrocken, verliert sie auch im Zustand der Kleinheit nicht ihre Zielstrebigkeit. Wird die Situation bedrohlich, beispielsweise weil Tiere im Spiel sind – mit denen sie sprechen kann, wenn sie klein ist –, wird sie streng, wendet eine List an oder verhandelt. Sie verleiht der Kleinheit Würde, weil sie nie aufgibt und zuverlässig bleibt – verspricht sie etwas, um Hilfe zu erhalten, hält sie dieses Versprechen, wenn sie wieder groß wird. Denn sie ist auch offen, neugierig und mitfühlend. Und irgendwann wird sie wieder groß, ohne dass darum ein Wirbel gemacht wird.

Die Geschichten sind wie Märchen aufgebaut, versetzt in eine modernere Zeit: Da wird der Lotto-Tippzettel erwähnt, die Olympiade wird im Fernsehen verfolgt und Frau Löffelchens Herd verfügt über Ober- und Unterhitze – ein Kunstgriff, der Humor und Nähe vermittelt. Manche der Erzählungen gleichen

stilistisch einer Fabel; Frau Löffelchen erteilt dann menschlichen Unzulänglichkeiten auf überraschende Weise eine moralische Lektion. Tatsächlich vermitteln die Geschichten etwas vom Erbauungscharakter von Fabeln: die Gleichnisse bestätigen Erwachsenen ihre Erfahrungen und vermitteln Kindern Kenntnisse darüber, wie Menschen sind und wie man im Leben zurechtkommt.

Der Rahmen, in dem sich das Ganze abspielt, scheint klein. Glück ist hier ein Mittagessen auf dem Tisch, ein friedlicheres Zusammenleben, ein sauberes Haus und schön gestaltete Feste. Es ist aber genau der geordnete Rahmen, in dem Kinder und Menschen gedeihen und an dem Frau Löffelchen ebenso bescheiden wie unbestechlich festhält.

Die Geschichten um Frau Löffelchen hat der norwegische Schriftsteller, Dichter, Dramatiker und Musiker Alf Prøysen (1914–1970) in den 1950er Jahren verfasst. Annine Qvale hat ihnen 2010 mit der hageren Frau in rotem Rock und Schürze, mit Blümchenbluse, Schlappen und struppigem Haar eine geradezu ikonische Gestalt verliehen. Ein so kluges, warmherziges und humorvolles Buch habe ich nicht erwartet, als ich es aufschlug. Zum Wieder- und Wieder- und Wiederlesen. ■



Alf Prøysen
Die fabelhafte Frau Löffelchen

Illustriert von Annine Qvale.
Übersetzt von Antje Subey-Cramer.
311 Seiten, gebunden
Format: 28 x 20,8 cm
27 Euro
ISBN 978-3-8251-5186-7
Verlag Urachhaus
(ab 4 Jahren)



LIEBE KINDER!



Wusstet ihr, dass es Bienen gibt, die ihre Nester in leere Schneckenhäuser bauen?

Sie gehören zur Familie der Mauerbienen, die allesamt ganz unterschiedliche Vorlieben für den Bau ihrer Kinderstuben haben.

Manche legen ihre Eier in kleine Mauerlöcher (daher der Name), andere in Fels- und Erdspalten und wieder andere in hohle Pflanzenstängel.

Unsere Biene hier hat sich nun für ein Schneckenhaus entschieden, und wenn sie ihr Ei hineingelegt hat, dann verschließt sie das Häuschen mit Blättern, Steinchen und Erde, damit ihr Kind in Ruhe wachsen kann.



Das ist der Bienenmutter aber noch immer nicht sicher genug. Jetzt dreht sie das Schneckenhaus so, dass der zugemörtelte Eingang in der Erde verschwindet und schichtet dann Grashalme und Kiefernadeln über das Häuschen, bis es schließlich nicht mehr zu sehen ist. Ganz schön schlau, die kleine Biene, und irgendwie ist das doch wieder ein kleines großes Wunder, findet ihr nicht auch?

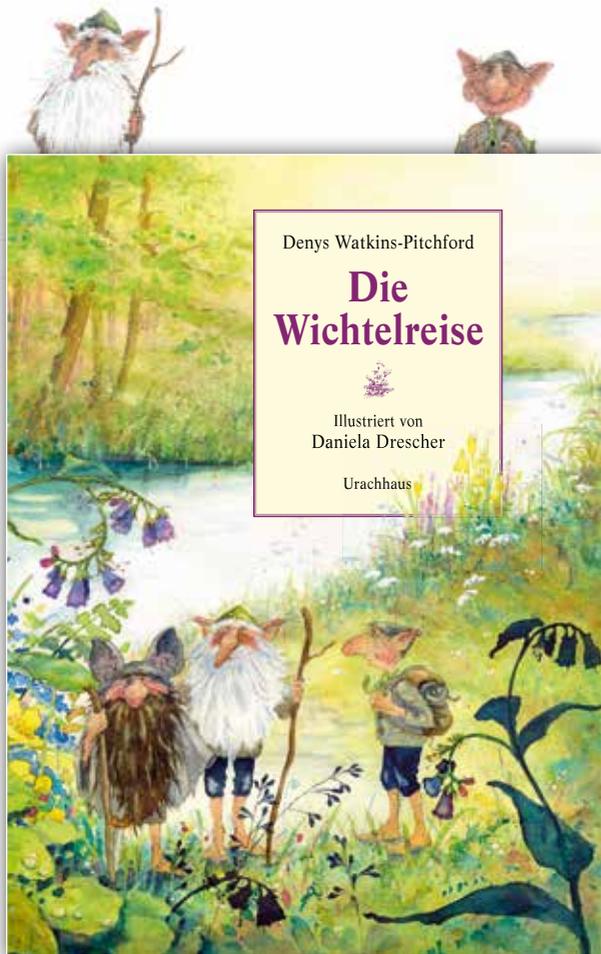


*Ich schicke euch wunderbare Grüße aus meinem Garten,
eure*

Danica



Ein *Klassiker* der Kinderliteratur, zauberhaft illustriert!



Eigentlich weiß jedes Kind, dass es für Wichtel nichts Schöneres gibt, als mit ihrer Pfeife am Bach zu sitzen und zu angeln. Doch Nießerich und Schlucker bauen ein Boot, um ihren Bruder Wolkennase zu suchen, der vor langer Zeit fortgegangen ist. So beginnt eine abenteuerliche Reise mit unvergesslichen Erlebnissen und zahlreichen neuen Freundschaften.

«Seit wir unseren Kindern *Die Wichtelreise* vorgelesen haben, war es mir eine Herzensangelegenheit, diese wunderbare Geschichte zu illustrieren.»

Daniela Drescher



Denys Watkins-Pitchford (Text) | Daniela Drescher (Illustr.)
Die Wichtelreise | Aus dem Englischen von Inge M. Artl | Format: 22 x 29 cm
175 Seiten, durchg. farbig illustriert, gebunden | € 25,- (D) | (ab 8 Jahren)
ISBN 978-3-8251-7904-5 | www.urachhaus.com

HERAUSFORDERUNG UND WÜRDE

von Michael Stehle

«Jede neue Gefahr bringt zugleich eine Steigerung menschlicher Seelenkräfte mit sich. Jede neue Versuchung ist eine Herausforderung zu neuen Fähigkeiten.»

Aussagen wie diese – in ihrer Zeitlosigkeit und Allgemeingültigkeit – können uns aufhorchen lassen: Dass eine Gefahr bereits aus sich heraus mit einer «Steigerung menschlicher Seelenkräfte» verbunden sein soll, kann als eine Behauptung betrachtet werden, die erst noch bestätigt werden muss. Und dass eine Versuchung gleichzeitig eine «Herausforderung zu neuen Fähigkeiten» ist, erschließt sich sicher auch nicht jedem auf den ersten Blick.

In seinem Buch *Das Rätsel des Bösen* widmet sich Alfred Schütze unter anderem der sehr aktuellen Frage nach dem Umgang mit Polaritäten: Gibt es auf jede Frage immer nur *eine* Antwort? Gibt es zu jeder Eigenschaft nur genau *einen* Gegenpol?

«So zahlreich und unterschiedlich auch die Meinungen sind über die Rolle, die das Böse in der Welt und im Menschen spielt, so sehr auch die einzelnen Völker, Zeiten und Denker voneinander abweichend über Entstehung, Wesen, Sinn und Überwindung des Bösen urteilen – in einem Punkte sind sie sich einig: in der Betonung des Gegensatzes von Gut und Böse. Man wird fragen: Ist es denn nicht etwa selbstverständlich,

Gut und Böse als entgegengesetzte Pole zu betrachten? Gewiss, es wäre absurd, keinen Unterschied zwischen Gut und Böse sehen zu wollen! Und dennoch birgt die bloße Gegenüberstellung von Gut und Böse eine Gefahr in sich und ist geeignet, den eigentlichen Tatbestand zu verschleiern oder mindestens schief und unvollständig sehen zu lassen. Zwar wird *das Gute* von *dem Bösen* immer unterschieden werden müssen. Und doch erschöpft sich das ganze Problem nicht in der Entgegensetzung dieser beiden Pole. Die Spannungsverhältnisse, die auftreten und die wir gewohnt sind, auf den Gegensatz Gut-Böse zu beziehen, sind in Wirklichkeit noch anders gelagert und wesentlich komplizierter, als es zunächst scheinen mag.

Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir uns nicht scheuen, eine Reihe von schlechten, unvollkommenen, minderwertigen Eigenschaften, Veranlagungen und Seelenregungen aufzuzählen, um an ihnen die genannten Spannungsverhältnisse zu studieren. Suchen wir einmal nach einigen schlechten Eigenschaften und suchen jeweils die entsprechende positive oder gute Eigenschaft. Wenn wir nach dem Prinzip



Abb.: Albrecht Dürer, «Ritter, Tod und Teufel» oder «Ritter trazit Tod und Teufel», Kupferstich aus dem Jahr 1513. Titelabbildung des Buches von Alfred Schütze

verfahren wollten, einfach die gegenteilige Eigenschaft zu suchen, so könnten wir etwa sagen: Der Gegensatz von Geiz ist Verschwendungssucht. Aber stimmt das? Man könnte entgegnen: Nein, er ist Sparsamkeit! Und schon stutzen wir über diese beiden *Gegensätze*. Wir greifen noch ein paar weitere Beispiele heraus: Überheblichkeit, und als *Gegensatz* stellt sich ein: Minderwertigkeitsgefühl bzw. Selbstbewusstsein.»

Schütze bringt noch weitere Beispiele: Ist der Gegensatz zur Feigheit die Tapferkeit oder die Tollkühnheit? Und steht der Pedanterie die Unordentlichkeit oder die Ordnungsliebe gegenüber? Zu jeder gesellschaftlichen Frage eine eindeutige und vermeintlich unverrückbare Position zu beziehen, ist eine Versuchung, der man gern erliegt. Alfred Schütze beschreibt, dass man sich einem Verstehen des Bösen mit seiner Doppelnatur verantwortungsbewusst stellen kann: «Die Enthüllung des Bösen braucht den Menschen nicht mutlos zu machen. Die Freiheit der Wahl legt uns Verantwortungen und Prüfungen auf, aber diese Freiheit macht zugleich den Adel und die Würde des Menschen aus.» ■

Alfred Schütze (1903–1972) war ein philosophisch und literarisch ambitionierter Priester der Christengemeinschaft und Schriftsteller. Sein Werk *Das Rätsel des Bösen* (168 Seiten, geb., 18,- Euro, ISBN 978-3-8251-5178-2) erschien zuerst 1951 und wurde im Mai im Verlag Urachhaus in einer Neuaufgabe veröffentlicht. Dort erschien auch in 3. Auflage sein Buch *Rainer Maria Rilke. Ein Wissender des Herzens* (151 Seiten, gebunden, mit zahlreichen Fotos, 19,90 Euro, ISBN 978-3-8251-5104-1).

Unser SUDOKU im Mai

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Der Reiz des Lösens liegt darin, dass die Lösung durch die angegebenen Zahlen bereits vorliegt – nur ist sie unsichtbar: Die noch fehlenden Zahlen müssen alle noch bestimmt, müssen zum Vorschein gebracht werden. Dazu dienen die vorgegebenen Zahlen auch, dass durch logische Schlussfolgerungen alle noch fehlenden Zahlen eindeutig ermittelt werden.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!
www.geistesleben.de

Square magic 136

Noch schöner unterwegs

		8	7					6
1					2	3		
		4	1					7
					6	4		
2								8
		7	4					
3					9	6		
		6	8					9
4					7	2		

JC's irresistible hand-crafted sudoku a tempo 06 | 2020



PREISRÄTSEL Bauwerke der Menschheit

Bauwerke unterscheiden sich – Stil und Standort, Materialien und Maße, Form und Funktion. Sie bilden Bauwerkstypen und gestalten zugleich die jeweils zugeordnete Nutzung. Wohnen oder Repräsentanz, Schutzraum oder Versammlungsort, Arbeitsplatz oder sakrale Kultstätte. So zahlreich das Gebaute, so verschieden sein jeweiliger Zweck. Immer aber verändern Gebäude ihr Umfeld und prägen die in und mit ihnen lebenden Menschen. Bauwerke erzählen Geschichten und sind dabei so vielfältig wie diejenigen, die sie errichten.

«Zeige mir, wie du baust, und ich sage dir, wer du bist.» Pointiert beschrieb der Dichter Christian Morgenstern die Bedeutung der meist steinernen Zeugnisse für ein gegenseitiges Verstehen der Menschen – auch über lange und längste Zeiträume hinweg. Und doch gelingt es nicht immer, ein einmal Errichtetes gänzlich zu begreifen. Fragen bleiben. Manches, was dereinst

gebaut wurde, scheint für immer geheimnisvoll und rätselhaft.

So auch eine Grabenanlage in der wunderschönen englischen Grafschaft Wiltshire. Ausgehend von der Jungsteinzeit in drei Bauphasen ab ungefähr 3100 v. Chr. über einen Zeitraum von 2000 Jahren errichtet, beeindrucken noch heute die gewaltigen Ausmaße von rund 115 Meter im Durchmesser dieses wahrscheinlich zu kultischen Zwecken errichteten Bauwerks in Megalith-Struktur. Fünf hufeisenförmig um einen Altarstein aufgestellte Trilithen im Innern sowie zwei äußere konzentrische Steinkreise aus Trilithen und sogenannte Blausteine formen dabei vor allem das rätselhafte Antlitz dieses legendenumwobenen Ortes, der seit 1986 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt und das diesmal gesuchte Bauwerk ist. Bedeutung und Bauweise dieses fantastischen Ortes oberhalb des Flüsschens Avon liegen noch immer im Dunkeln. Zur Sommersonnwende am 20. Juni aber

werden die Strahlen der aufgehenden Sonne entlang der auf sie ausgerichteten Avenue zuverlässig auf den zentralen Heelstone treffen – und wie seit tausenden von Jahren werden sie das Geheimnisvolle dieses einzigartigen Monuments in all seiner Schönheit erhellen und der ganzen Welt zeigen. ■

Sebastian Hoch

Lösungswort:

— — — — —

Das Lösungswort senden Sie bitte an:
 Redaktion *a tempo*
 Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart

oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 26.06.2020 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinnerinnen und Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 5 Exemplare des kleinen, aber feinen Bandes *Liebesgedichte* von Christian Morgenstern, herausgegeben von Jean-Claude Lin.

LOSLASSEN LERNEN

Notizen aus dem Hühnerhof

von Renée Herrnkind

Ich seh' es ihnen an der Schnabelspitze an. Der Blick geht nach innen – nur ab und zu mogelt sich ein kleiner Seufzer nach draußen. Sie meditieren wohligh ins Sandbad gekuschelt über eines der bedeutendsten Themen unserer Zeit: das Loslassen. Da bin ich mir ganz sicher.

Sie? Na, unsere beiden Glucken hier im Hühnerhof. Perfekt synchronisiert hatten sich die farbenprächtigen Hennen entschieden, Eier zu sammeln und Nachwuchs auszubrüten. Nach 21 Tagen verrieten zarte Zwitschertöne die glücklichen Geburten – ach ne, bei Hühnern heißt das ja «Schlupf».

Mit sturer Beharrlichkeit waren die angehenden Mütter auf ihren gut gepolsterten Nestern mit den Eiern hocken geblieben, mussten manches Mal sogar zum Picken, Trinken und Verdauen vom Nest gehoben werden. Nach drei Wochen Brüterei prägten dann zart-kehlige Töne die Küken auf die Stimme der Mama. Flügel boten warmen Unterschlupf, eindeutige Rufe lockten zu den besten Futterplätzen. Bei Gefahr verwandelte sich das friedliche Federvieh in einen Torpedo, der neugierige Katzen und interessierte Hundepanisch in die Flucht trieb. Der Schutz der Küken geht der Henne sprichwörtlich über alles – Glucken halt.

Jetzt, nach knapp vier Wochen Aufzucht, ziehen sich die Hühnermütter immer mehr zurück, lassen dem Nachwuchs deutlich größere Freiräume. Wo früher beim

kleinsten Ausbüxen aus der Glucken-Hemisphäre laute Alarmrufe den Zufluchtsreflex der Kleinen auslösten, herrscht jetzt entspannte Gelassenheit. Henne Martha berichtet ihrer Leidensgenossin Berta wohl gerade, dass sie ihre besonders anhängliche Tochter sogar mal weggepickt hat. Wird Zeit, dass die Kleine selbstständig wird. Schließlich werden die Küken bald fünf Wochen alt und sind reif für ein Eigenleben.

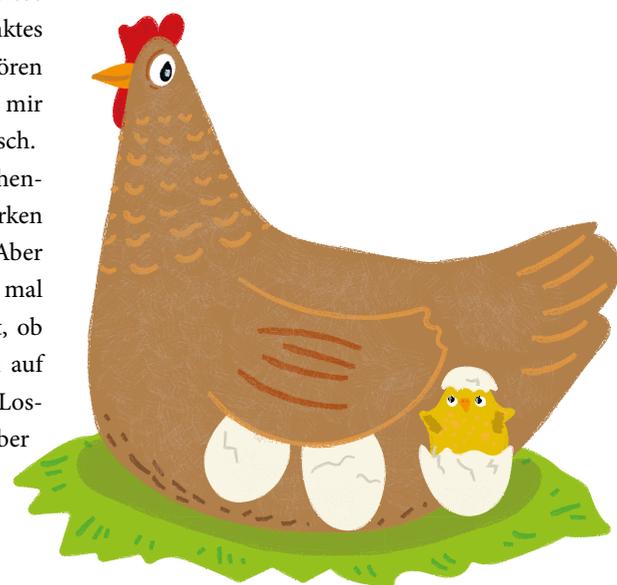
In gut drei Wochen stellt sich bereits der Hormonhaushalt der Henne um, der Mutterinstinkt erlischt. Alles wissenschaftlich erforscht, reine Hormonsache. Kein Kopfkino unter dem roten Hühnerkamm, keine emotionale Achterbahn. Also fällt das Meditieren über das Loslassen leicht. Und die Umsetzung noch leichter. Denkste! Ich sehe an der Geflügel-Mimik, wie entrüstet Martha und Berta über diese Reduktion auf ein rein hormonell gelenktes Wesen reagieren. Hirn und Herz gehören schließlich auch dazu, vermitteln sie mir nonverbal und zwinkern verschwörerisch.

Klar, auch bei uns in der Menschenwelt möchte niemand allein auf das Wirken von Hormonen verwiesen werden. Aber ganz ehrlich – ich hab gerade schnell mal mit Hilfe von ecosia im Netz gesucht, ob Studien die Wirkung von Hormonen auf die menschliche Herausforderung «Loslassen» belegen. Fakten Fehlanzeige. Aber vielleicht hilft ja doch regelmäßiges

Hormon-Yoga, um schlechte Gewohnheiten, Ärger mit dem Chef, Stress im Team, Streit mit dem Liebsten, Kampf mit süßen Versuchungen und sogar den flügge werdenden Nachwuchs loszulassen? Wer weiß das schon? Haben mir da gerade Berta und Martha leicht arrogant lächelnd zugenickt? ■

Renée Herrnkind teilt ihr Leben mit Hunden, Hühnern, Katzen, Pferden, Ziegen. Die Journalistin (www.facebook.com/renee.herrnkind) erkennt an ihren Hühnermüttern, wie sie gerade drauf ist, lernt von Ziegen, was Entspannung heißt, profitiert bei der Erziehung von Glucken und kämpft mit Katzen um Freiheiten.

Illustration Franziska Viviane Zobel
www.franziskavivianezobel.net



a tempo – Das Lebensmagazin
Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
Postfach 13 11 22
70069 Stuttgart

Ja! Ich möchte das Lebensmagazin *a tempo* bestellen! *

- Reguläres Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von € 40,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von € 40,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben (bitte auch abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Patenschaftsabonnement** zum Preis von € 58,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben. Damit ermöglichen Sie – zusätzlich zu Ihrem eigenen Abo – einer anderen Person den Bezug eines ermäßigten Abos.
- Ermäßigtes Abonnement** (nach Verfügbarkeit bei vorhandenen Patenschaftsabonnements) zum Preis von € 22,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben.

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten)

Vorname Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Land

Ja, bitte senden Sie mir Ihren monatlichen Verlags-Newsletter an folgende E-Mail-Adresse:

Abweichende Lieferanschrift

Vorname Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Land

Datum	Unterschrift
-------------	--------------------

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

* Sie können jederzeit mit Ihrem Abo beginnen. Auf Wunsch senden wir Ihnen die vorherigen Ausgaben zu oder Sie starten ab dem aktuellen Monat.

KLEINANZEIGEN

Ursprüngliches Griechenland! Sonne! Ruhiges Traumhaus am Meer! Wilde Máni! 2 FeWos, Tel. 01 77/3 02 14 76

Schöne Ferienwohnung in Unterlengenhardt, Schwarzwald; Demeter und Natur für Naturliebhaber und Familien – 01 76/39 88 36 83

Ostseeinsel Wolin (PL) / Usedom, große Ferienwohnungen ab 36,- €, Tel.: 0 77 54/3 23 01 93, www.VillaLui.de

Wandern in der schönen Gasteiner Bergwelt! Gut ausgestattete 1-Zi.-Fewo (45 m2) dir. am Kurpark in Bad Hofgastein/Österreich zu vermieten. Tel.: 0 71 56/ 3 19 67; E-Mail: gabihoch@gmx.de

Der Handwerkerhof fecit in Kiel sucht zum 01.02.2021 Mitarbeiter (w/m/d) für die Textilwerkstatt seiner WfbM mit 30 Std./Woche. Näheres erfahren Sie unter www.wub-kiel.de, Mitmachen/Jobs.

Echo harret minniglich ... Wander-, Jugend- und Lagerfeuerlieder für Gesang und Gitarre bearbeitet. Mit ausführlichem Gitarren-Notentext, leichter bis mittlerer Schwierigkeitsgrad, 170 Seiten A4; 20,- € inkl. Versand. Info + Bestellung: 05482 92 53 800 info@gitarrenmusik-tecklenburg.de Daniel Wever, HausHülshoff 2, 49545 Tecklenburg

Schöne 3ZiFeWo: www.luganersee-seeblick.de gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Ich schreibe Ihre Biografie Tel.: 0 71 64/ 9 15 25 85 www.claudia-stursberg.de

An alle Sängern und Sänger: Zum Beethovenjahr 2020 soll jeden ersten Freitag im Monat um 18 Uhr überall die «Ode an die Freude» erklingen. Hierzu sind alle herzlich eingeladen. Weitere Infos unter www.freuteuch.eu

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden! Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter: www.a-tempo.de Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!



Wunschteppich
 schadstofffrei
 individuell angefertigt
 sozialfair handgewebt in Deutschland
 100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermansberg.de · 07552 260122

«DER BAUM DES LEBENS»
Gerard Wagner
 Die Ausstellung
 19. August – 7. Oktober 2020
 Scala Basel, Freie Strasse 89
 «Der Malimpuls ist der Weg zum Leben in Ruhe und Freiheit»
 Geöffnet: Sa 14–17 Uhr + Mi 17–19 Uhr
scalabasel.ch | gerardwagner.jimdofree.com



Meine Seele ein Meer ist ein bewegender Roman über die Suche nach dem Glück und der Liebe – und eine eindringliche Schilderung über das Leben eines Menschen mit Demenz, erzählt aus der Innenperspektive. Die faszinierende Persönlichkeit von Rose zieht uns von der ersten Seite an in ihren Bann.

«Scrimgers Prosa behandelt die schwindenden geistigen Möglichkeiten seiner Heldin mit feinsinniger Meisterschaft.» *The Toronto Star*

Richard Scrimger
Meine Seele ein Meer
 Roman
 Übersetzt von Dieter Fuchs
 271 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
 € 21,- (D) | ISBN 978-3-8251-7794-2
 © auch als eBook erhältlich!

www.urachhaus.com



Freies Jugendseminar Stuttgart

Kunst Anthroposophie
Beruf ...ein Jahr am Jugendseminar
Orientierung

“Wir bieten Dir ein Orientierungsjahr zur Selbst- und Berufsfindung auf anthroposophischer Basis mit jungen Menschen aus aller Welt, die zusammen lernen und leben.“

Ameisenbergstrasse 44
 D 70188 Stuttgart
 Tel +49 (0)711 - 26 19 56
info@jugendseminar.de
www.jugendseminar.de

Nächster Einstieg · 20. Sep 2020 · Hospitation möglich

LESENSWERT UND GENUSSVOLL

von Jean-Claude Lin

Neulich in Werner Steins *Kulturfahrplan* blätternnd stieß ich in der Spalte der bemerkenswerten Ereignissen in Dichtung und Schauspielkunst auf den folgenden Eintrag für das Jahr 1820: *E.T.A. Hoffmann: «Lebensansicht. d. Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler»* (unvoll., 2. Bd. 1822). – Oh, dachte ich, das hast du gar nicht bedacht – und auch bisher nirgendwo sonst erwähnt gefunden –, dass dieses Werk sein 200. Jubiläum hat. Nicht, dass ich es so hoch schätze – das kann ich nämlich gar nicht, denn ich habe es immer noch nicht gelesen! Aber es heißt, E.T.A. Hoffmann hielt es für sein bedeutendstes Werk, und es soll mitnichten nur von einem Kater handeln – was ginge mich das überhaupt an! –, sondern in gleichem oder gar weit bedeutenderem Maße von Leben, Leiden und Leidenschaften seines «Herrn», des Kapellmeisters, also Musikus, Johannes Kreisler.

E.T.A. Hoffmann kannte ich lange Zeit meines Lebens nur als klangvollen Namen, wie D.H. Lawrence, T.S. Eliot, W.H. Auden oder C.S. Lewis. Als einer, der in England aufgewachsen ist, waren mir diese Namen und einige ihrer Werke geläufig, ohne dass ich gewusst hätte, welche Vornamen sich hinter den Initialen verbergen. Erst in Deutschland wurden mir die Vornamen bekannt. Und so verband mich immer eine gewisse Nähe zu E.T.A. Hoffmann, da just diese Art Namensnennung mir aus meiner englischen Bildung vertraut war, ohne je ein Buch von ihm gelesen zu haben. Das änderte sich ein wenig, als vor bald dreißig Jahren ein früherer Compagnon von mir bei unserem kleinen Literaturkreis *Das Fräulein von Scuderi* von E.T.A. Hoffmann vorlas. Bei einbrechender Dunkelheit versetzte uns diese meisterliche Novelle in eine Stimmung wohligen Schauderns und gespanntester Aufmerksamkeit. Dabei blieb es eigentlich, obwohl ich auch erfahren hatte, dass E.T.A. Hoffmann ebenfalls als Kapellmeister tätig gewesen ist und selbst Musik komponiert hat. Dem Namen Kreisler begegnete ich später bei Robert Schumanns acht Klavierstücken *Kreisleriana* op. 16 wieder. Dann wuchs der Wunsch, über die *Lebens-Ansichten des Katers Murr* mehr über den Kapellmeister Johannes Kreisler zu erfahren – ohne dass ich aber konkrete Anstalten machte, dies zu realisieren ... Aber nun! Zum 200. Jubiläum! Das ist doch ein Anlass – oder nicht? In Gabrielle Wittkop-Ménardeaus Bildmonographie für Rowohlt lese ich nun: Der erste Teil der *Lebens-Ansichten des Katers Murr* erschien bereits im Herbst 1819 und war nur vordatiert auf 1820. Ich sehe schon Albert Vinzens darüber schelmisch schmunzeln. Da der zweite Teil 1821 erschien und auf 1822 vordatiert war, habe ich nun etwas Zeit, mit den Jubiläumsjahren wieder Tritt zu fassen. Bei E.T.A. Hoffmann setzen außerdem die «Kreisleriana» bereits in dem ersten bedeutenden Werk aus seiner Feder an, nämlich in seinen *Fantasiestücken in Callots Manier*. Darin schreibt Johannes Kreisler, alias E.T.A. Hoffmann, auch über Haydn, Mozart und Beethoven – und das ist allemal lesenswert und genussvoll!

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 in Königsberg/Ostpreußen geboren. Den dritten Vornamen tauschte er aus Liebe zu Mozart in Amadeus um und wurde uns so als E.T.A. Hoffmann vertraut. Allzu früh starb er vor 6 x 33 Jahren am 25. Juni 1822 in Berlin, bevor er den dritten Teil seiner *Lebens-Ansichten des Katers Murr* aufschreiben konnte. Das ist ein Jammer! ■

Vorfreude auf die Juli-Ausgabe



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Erlaubnis weiterverwendet werden. Eine Teilausgabe von *a tempo* erscheint mit *alverde*, dem Kundenmagazin von *dm-drogerie markt*.

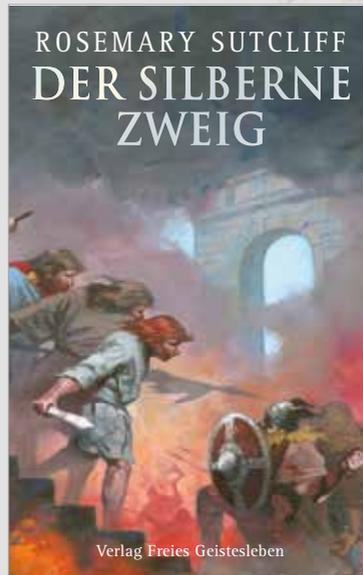
© 2020 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

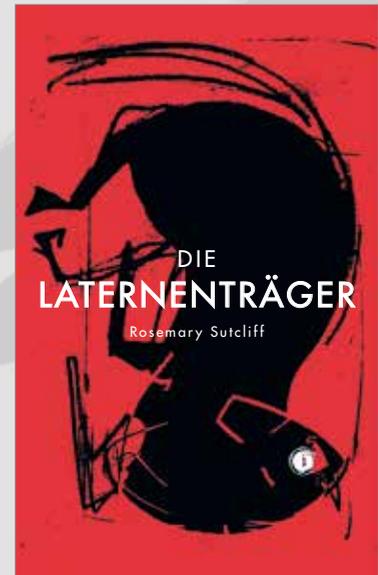
Rosemary Sutcliffs «glorreiche römische Trilogie»



Mit den Illustrationen der englischen Originalausgabe von C. Walter Hodges, aus dem Englischen von Astrid von dem Borne. 3. Auflage 2019 | 316 Seiten | gebunden | € 14,- (D) | ISBN 978-3-7725-2461-5



Aus dem Englischen von Astrid von dem Borne. 252 Seiten | gebunden mit Schutzumschlag | € 14,90 (D) | ISBN 978-3-7725-1755-6



Aus dem Englischen von Astrid von dem Borne. Limitierte und von 1 bis 1111 nummerierte bibliophile Neuauflage zum 100. Geburtstag der Autorin | 310 Seiten mit Lesebändchen, fadengeheftet | gebunden mit Schutzumschlag und farbigen Vor- und Nachsatz, illustriert von Daniel Seex | € 33,- (D) | ISBN 978-3-7725-1412-8

«Rosemary Sutcliffs glorreiche römische Trilogie *Der Adler der Neunten Legion*, *Der silberne Zweig* und *Die Laternenträger*, erzählt vom alten Britannien. Warum finde ich diese Trilogie so erhebend? Erstens, Sutcliff war eine begnadete Erzählerin mit der sicheren Auffassungsgabe einer Altphilologin für die römische Antike, sie hatte das Auge einer Dichterin für die Natur und ein teuflisch ausgeprägtes Gespür für Handlung. Solche Evergreens können nicht anders als erhebend sein. Zweitens, die Trilogie feiert das Überleben gegen alle Widrigkeiten. Sutcliff war selbst zeitweise an den Rollstuhl gefesselt, und die Siege ihrer gebrechlichen Helden wirken umso epischer. Drittens verstärken Bücher über die Antike mein Vertrauen in die Kontinuität des Menschlichen. Pandemien, Einschränkungen, unfähige Machthaber und die Angst, dass die Sonne morgen nicht aufgehen wird, sind allemal nichts Neues. Aber die Sonne wird wieder aufgehen. Der Adler aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. bleibt unbeschadet – auch weiterhin nach Covid-19.»

David Mitchell, Autor des Romans *Cloud Atlas*, auf die Frage der britischen Tageszeitung *The Guardian*, welche Lektüre er in den Zeiten der Corona-Pandemie empfehlen würde

Freies Geistesleben : Bücher, die mitwachsen

«Ein faszinierendes
Zeitzeugnis –
und vieles mehr!»



*Zeitschrift der
Berliner Philharmoniker*

Der Sage nach soll dieses Klavier aus dem Holz des Tempels von König Salomon gebaut sein. Als Avner Carmi davon erfährt, steht für ihn fest: Er muss dieses Instrument finden! Nach einer unglaublichen Odyssee gelangt das Klavier zuletzt tatsächlich in seine Hände und tritt seine Reise um die Welt an ...

Bedeutende Komponisten und Pianisten von Franz Liszt bis Glenn Gould waren fasziniert von diesem Klavier. Avner Carmi war Zeitzeuge der politischen Neuordnung Palästinas, des Berlin der 20er-Jahre sowie beider Weltkriege. So ist dieses Buch auch ein bedeutendes Stück Zeit- und Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Avner und Hannah Carmi
Das unsterbliche Klavier
2. Auflage 2018 | 306 Seiten,
gebunden mit Schutzumschlag
€ 19,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7960-1
📄 auch als eBook erhältlich!